

NEUES WAGEN

UNIVERSITÄT ERFURT

GRÜNDUNGSFESTAKT
DER
REGIERUNG DES FREISTAATS THÜRINGEN

1994

URBANUS Episcopus Servus Servorum DEI
 ad perpetuam rei memoriam, memineritis Dignitatis Aposto-
 licae specula Superni dispensatione Consilii licet inmeriti
 constituti, ad cunctas fidei regiones, nostra vigilantia ere-
 ditae, carumque profectus et commoda, tanquam Pastorum
 vasculis gregis Domini, commissam vobis speculati exis-
 tacionem, quantum vobis ex alto conceditur, extendentes,
 fidelibus istis ad quaerendum literariam studia, per quae
 divini nominis fidei catholica cultus protenditur,
 iustitia colitur, tam publica quam privata res geritur
 utiliter, omniaque prosperitas humane conditionis augetur
 libenter favores gratiosos impendimus, et opportuna com-
 moditatis auxilia liberaliter impertimur. Consideran-
 tes itaque Tunc Punitatem et devotionem eximiam,
 quas dilecti Filii, Magistri Consilium ac Procurator
 et capitani oppidi Erfordie. Rogant. Dixer. ad Nos
 et Sedem Apostolicam genere dignificentur, et quod
 illis ad Sacrosanctam Rom. Ecclesiam, Matrem cuncta-
 rum fidelium et Magistram, eo amplius debeant augme-
 tate, quo per Nos et Sedem ipsam se inspicere ut gratias
 et privilegia Apostolicis specialibus honorari. Postea
 ter quoque quidem et pacem in eodem oppido eius districti
 et circumposita regione vigentes, ac victualium fertilitate,
 tem, et hospitiorum insignium multitudine, ac alias
 commoditates quam plurimas, quas idem oppidum
 ibidem meruerit habere dignetur, et quod quanto
 magis si Privilegiorum Sedis praefata muniatu pra-
 sidiis proficiat incrementis ferventi non in merito
 desiderio excitamur et ducimur, quod oppidum ipsi
 quod divina bonitas Ceteri et populi abundantia ac
 tot gratiarum donis insignitur, et aliarum bonorum
 multitudine fecunditate dotata, loci amenitate
 non modica decoravit, scientiarum fidei fecundum
 munere: ut Viris praedicat consilii maturitate

Gründungsprivileg Papst Urban VI. für die Universität Erfurt
 vom 4. Mai 1389 (Abschrift)

© Die inhaltliche Zusammenstellung und Aufmachung der Publikationen sowie deren elektronische Verarbeitung sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung. Das gilt insbesondere für die Vervielfältigung, die Bearbeitung und Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

INHALT

	Seite
Programm zum Festakt	6
<i>Dr. Ulrich Fickel</i> Vorwort	9
<i>Dr. Bernhard Vogel</i> Gründungsansprache	15
<i>Professor Dr. Hermann Lübke</i> Einführung in das Gründungskonzept	27
<i>Professor Dr. Hans-Uwe Erichsen</i> Grußwort	37
<i>Oberbürgermeister Manfred Ruge</i> Grußwort	43
<i>Professor Dr. Wolfgang Frühwald</i> Festvortrag „Wissenschaft als Beruf“ – Die Universitäten an der Schwelle zum 21. Jahrhundert	49

FESTAKT

DER REGIERUNG DES FREISTAATS THÜRINGEN ZUR GRÜNDUNG DER UNIVERSITÄT ERFURT

29. April 1994, 10 Uhr, Augustinerkloster Erfurt

P R O G R A M M

Begrüßung

Dr. Ulrich Fickel, Minister für Wissenschaft und Kunst des Freistaats
Thüringen

Gründungsansprache

Dr. Bernhard Vogel, Ministerpräsident des Freistaats Thüringen

Einführung

Professor Dr. Hermann Lübke
Vorsitzender des Strukturausschusses der Gründungskommission
der Universität Erfurt
„Die Universität Erfurt – Bewährtes und Neues im Gründungskonzept“

Grußworte

Professor Dr. Hans-Uwe Erichsen
Präsident der Hochschulrektorenkonferenz
Manfred Ruge, Oberbürgermeister der Stadt Erfurt

Festvortrag

Professor Dr. Wolfgang Frühwald
Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft
**„Wissenschaft als Beruf“ – Die Universitäten an der Schwelle
zum 21. Jahrhundert**

Musikalische Umrahmung

6 Klenke-Streichquartett der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weima





8 Der Aufbau befindet sich auf gutem Wege

Dr. Ulrich Fickel
Thüringer Minister für Wissenschaft und Kunst

Vorwort

Der Festakt der Landesregierung aus Anlaß der Gründung der neuen Universität Erfurt hat ein breites Echo in den Medien gefunden. Am 29. April 1994 rückte Thüringen in den Mittelpunkt des Interesses der wissenschaftlichen Öffentlichkeit Deutschlands. Das zeugt vom noch immer klangvollen Namen der alten Hierana, die bereits 1816 erloschen war. Mehr noch spricht daraus die Hoffnung auf das Neue, das höchste Repräsentanten aus Wissenschaft und Politik der wohl letzten deutschen Universitätsgründung dieses Jahrhunderts als besonderen Auftrag in die Wiege legten.

Der Wissenschaftsminister dieses Landes nimmt dies zum Anlaß, die Redebeiträge der Festveranstaltung als verpflichtende Erinnerung zu dokumentieren. Mein Dank gilt allen, die zum Gelingen dieses Tages beigetragen haben, insbesondere aber den Vortragenden für ihre wegweisenden Worte.

Dem Leser wird die hier vorgelegte Festschrift verdeutlichen, welche Chancen der Beschluß des Thüringer Landtags vom 23. Dezember 1993 zur Errichtung der neuen Universität eröffnete. Die deutsche Wissenschaftsgemeinschaft erwartet von der Neugründung neue Impulse für Forschung und Lehre, insbesondere einen substantiellen Beitrag zur universitären Reintegration von Forschung. Erfolge auf diesem Weg werden den Wissenschaftsstandort Thüringen stärken und die Zukunftschancen seiner jungen Generation sichern.

Die Gründung einer neuen Universität in der Landeshauptstadt findet ihren Rückhalt in einer bedeutsamen universitären Tradition. In der mittelalterlichen Blütezeit der Stadt wurde 1392 auf Initiative des Bürgertums die dritte Universität innerhalb der heutigen deutschen Grenzen gegründet. Ihr guter wissenschaftlicher Ruf machte sie im 15. Jahrhundert zur meistbesuchten Universität des Deutschen Reiches. Zeitweise war die an der Gera gelegene „Hierana“ die berühmteste Pflegestätte rechtswissenschaftlicher Studien nördlich der Alpen, was ihr den Ruf als „Bologna des Nordens“ einbrachte. Ihr wohl prominentester Student war Martin Luther, der hier 1505 zum Magister Artium promovierte. Trotz gutgemeinter Reformversuche verfiel der Wissenschaftsbetrieb in der Zeit des Niedergangs zahlreicher deutscher Universitäten und wurde 1816 von der neuen preußischen Regierung eingestellt. Die Bürgerschaft hielt seither den Gedanken an eine Neugründung wach. Er nahm noch während des Bestehens der DDR organisatorische Formen an.

Konkrete Überlegungen der Thüringer Landesregierung zur Errichtung einer neuen Universität in Erfurt gehen auf das Jahr 1991 zurück. Im Einklang mit einer Stellungnahme des Wissenschaftsrates bekräftigte sie im Landeshochschulplan vom Dezember 1992 die Absicht, einen wesentlichen Teil der innerhalb weniger Jahre in Thüringen zusätzlich zu schaffenden universitären Studienplätze nicht an den vorhandenen Hochschulen auszubringen, sondern im Rahmen einer neu in Erfurt zu errichtenden Universität. Dabei soll die Chance der Neugründung für die Ausbildung eines eigenständigen Profils einer forschungsorientierten Universität auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften im weitesten Sinne genutzt werden. Die mittlerweile zu verzeichnende Entwicklung der Studienanfängerzahlen in Thüringen unterstreicht die Notwendigkeit dieses Aufbaus zusätzlicher Ausbildungskapazitäten.

Zur Vorbereitung der Gründung berief der Wissenschaftsminister im Februar 1993 einen Gründungsbeauftragten. Im Mai 1993 wurde eine Geschäftsstelle eingerichtet, für die eine angemessene Heimstatt im mittelalterlichen Zentrum der Stadt auf der historischen Krämerbrücke gefunden werden konnte. Im Juni 1993 wurde eine Gründungskommission zur inhaltlichen und organisatorischen Gestaltung der Universität berufen.

Die rechtliche Errichtung der Universität erfolgte durch ein Gesetz, das am 1. Januar 1994 in Kraft trat. Ein unter Beteiligung bedeutender Fachwissenschaftler erstelltes Strukturkonzept für die konkrete Aufbauarbeit wurde vom Strukturausschuß der Gründungskommission am 14. Januar 1994 einstimmig verabschiedet und am 20. Januar 1994 der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die Empfehlungen nehmen die Vorgabe des Landeshochschulplans auf, die Universität Erfurt in ihren Anfängen auf 6000 Studienplätze auszulegen. In dieser Phase soll es sich um eine geisteswissenschaftlich zentrierte Universität handeln. Naturwissenschaftskritische Intentionen verbinden sich damit nicht. Das Gegenteil ist der Fall.

Es ist geplant, den Studienbetrieb mit einer Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und einer Philosophischen Fakultät aufzunehmen. Spätere Differenzierungen und Ergänzungen liegen im Ermessen der Universität, sobald sie ihre volle Handlungsfähigkeit erreicht hat. Gemäß den Empfehlungen des Strukturausschusses kann die Universität in Forschung und Lehre sechs Fakultäten umfassen, und zwar

- die Juristische Fakultät,
- die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät,
- die Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät,
- die Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät mit dem Martin-Luther-Institut für Evangelische Theologie und Kulturgeschichte des Christentums,
- die Erziehungswissenschaftliche Fakultät, die sich nach Maßgabe künftig noch zu treffender Detailentscheidungen über die Zukunft der Pädagogischen Hochschule Erfurt in ihrem Verhältnis zur Universität zu entwickeln hat,
- die Katholisch-Theologische Fakultät, zugleich in Übernahme und Fortentwicklung des Philosophisch-Theologischen Studiums Erfurt.

Die Universität Erfurt soll ihre Lehrangebote strikt leistungsorientiert anbieten. Ein optimiertes Verhältnis der Zahl der Studierenden einerseits zu der Zahl der Dozenten andererseits ist dafür die wichtigste aller Voraussetzungen.

Ein wesentliches Anliegen der Empfehlungen ist es, das Forschungspotential der Universität Erfurt durch geeignete Maßnahmen zu stärken; hierzu werden in den Empfehlungen folgende Vorschläge unterbreitet:

Erstens ist vorgesehen, in Erfurt fakultätsübergreifende Schwerpunktbildungen mittelfristiger Dauer in der Forschung zu organisieren. Der Strukturausschuß der Gründungskommission schlug folgende Themen als besonders geeignet für die Universität Erfurt vor: Humanismusforschung; Europäisches Verfassungsrecht, Regionalismus- und Föderalismusforschung; Regionalforschung Südosteuropa; Sprachforschung und interkulturelle Kommunikation; Politische Philosophie; Institutionenökonomie; Europäische Religionskulturforschung.

Die dort schwerpunktmäßig geförderte Forschungsarbeit korreliert nicht mit Studienfächern, verleiht aber den akademischen Studienangeboten in Erfurt thematische Akzente und regt damit insbesondere zu Projekten im Rahmen von Graduiertenstudien an.

Zweitens ist vorgesehen an der Universität Erfurt Disziplinen auszubringen, deren universitäre Präsenz in Deutschland der Stärkung bedarf. Dies gilt mit aktueller Relevanz insbesondere für die Bevölkerungswissenschaft.

Drittens ist die Errichtung eines Max-Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien vorgesehen. Wie das Lebenswerk keines anderen Klassikers der jüngeren deutschen Wissenschaftsgeschichte deckt das Lebenswerk Max Webers gerade den Gesamtzusammenhang der Disziplinen ab, die an der Universität Erfurt in Forschung und Lehre eingerichtet sein sollen – von der Jurisprudenz über die Wirtschaftswissenschaften und Sozialwissenschaften bis hin zu den historischen Kulturwissenschaften einschließlich der Theologie und der Religionswissenschaften.

Das Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien eignet sich in besonderer Weise dazu, als erste Einrichtung der neuen Universität, nämlich mit Teilfunktionen der Projektentwicklung und der Projektforschung, die Arbeit in Kürze aufzunehmen. Seine Konzeption greift die Erfahrungen erfolgreicher Modelle aus der Gründungsgeschichte anderer Universitäten in einer für Erfurt spezifischen Form produktiv auf.

Der Freistaat Thüringen hat auf Grundlage der beschriebenen konzeptionellen Vorstellungen den Antrag zur Aufnahme der Universität Erfurt in das Hochschulverzeichnis nach § 4 des Hochschulbauförderungsgesetzes gestellt. Eine Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrates bereitet gegenwärtig die dafür notwendige Stellungnahme vor. Nach der Befürwortung durch den Wissenschaftsrat bildet das Max-Weber-Kolleg die Eröffnungsstufe der Universität. Zur weiteren Vorbereitung des Universitätsaufbaus werden vom Minister für Wissenschaft und Kunst der Gründungspräsident berufen, ein Gründungssenat bestellt und erste Berufungsausschüsse eingesetzt werden.

Der Beginn der ersten Aufbaustufe mit der Aufnahme des allgemeinen Lehr- und Forschungsbetriebs wird unmittelbar nach Realisierung der notwendigen Voraussetzungen baulicher und personeller Art erfolgen.

Als Wissenschaftsminister danke ich allen, die bisher an den Vorbereitungen zur Gründung mitgewirkt haben. Ich bitte auch weiterhin um Engagement und wohlwollende Unterstützung für diese junge Universität. Dazu ermutigen die hier abgedruckten Reden der Gründungsveranstaltung. Der Aufbau der neuen Universität befindet sich auf gutem Weg.



Dr. Bernhard Vogel
Thüringer Ministerpräsident

Gründungsansprache

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, meine Damen und Herren Abgeordneten der Parlamente, meine Herren Präsidenten und Direktoren, lieber Herr Kollege Fickel, meine sehr verehrten Damen und Herren,

„*Magistra vitae*“, die Lehrmeisterin des Lebens – „*Regina rerum possidet sapientia*“, „die Weisheit, Königin der Welt, gebietet hier“, so steht es, in Stein gemeißelt, noch heute am Portal der Alten Universität Erfurt. Daß Erfurt „zu Wasser und zu Lande für die Studierenden zu erreichen“ sei, so hieß es in der Gründungsbulle des Papstes in Avignon, Clemens VII. (1379), aus der dann 1389 die Magna Charta, die eigentliche Gründungsurkunde des römischen Gegenpapstes Urban VI. hervorging. Erfurts „landschaftliche Anmut, die Fruchtbarkeit der Gegend, der Überfluß der Stadt an Geistlichkeit und Volk“ sowie der „gute Wohnraum“ – die päpstliche Gründungsurkunde ist voll des Lobes für die Stadt. Es waren die Bürger von Erfurt, die *oppidani*, die den Papst um eine Universität gebeten hatten, unterstützt vom Erzbischof von Mainz.

Am 29. April 1994, an dem Tag, da 1392 – also vor 602 Jahren – die einstige *alma mater* gegründet wurde, dürfen wir mit großer Freude sagen: Die Universität Erfurt ist neu gegründet!

Wer hätte je gedacht, daß wir nach dem *Gründungsboom der sechziger und siebziger Jahre* durch den Glücksfall der deutschen Geschichte, durch die Wende, in diesem Jahrhundert noch einmal die Chance bekämen, eine Uni-

versität zu gründen? „Schlußstein einer neuen Gründerzeit“ – so könnte man dieses Ereignis zusammenfassen, denn es ist mit einiger Sicherheit eine der letzten Gründungen dieses Jahrhunderts.

Universitäten entstehen nicht einfach, sie werden gegründet. Nur die ältesten europäischen Universitäten – Bologna (1088), Paris (1150), Oxford (1167) – wurden nicht gegründet, sondern sind aus Gewohnheitsrecht, aus freien Zusammenschlüssen von Lehrenden und Lernenden entstanden, als „Universitas“, als Personenverband von Magistern und Schülern. Erst im Mittelalter haben die weltliche und die geistliche Macht, Papst und Kaiser, Universitäten in feste institutionelle Formen gebracht. Mit der Universität Prag beginnt 1348 für Deutschland die erste Gründerzeit. Doch auch Prag – einst die Mutter- und Musteruniversität für die alte Erfurter Universität – war keine zentrale Reichsuniversität, keine nationale Universität, sondern böhmische Landesuniversität. Und auch die folgenden deutschen Universitäten, wie Heidelberg (1386), Köln (1388), Erfurt (1392), Leipzig (1409), Rostock (1419) waren regional ausgerichtete Universitäten, gegründet mit dem Ziel, eine eigene wissenschaftliche Stätte im Lande zu haben.

Der Tatkraft eines stolzen Bürgertums war die Universität Erfurt als fünfte im alten Mitteleuropa und als zweite städtische Gründung nach Köln zu verdanken. Gelehrt wurde in den klassischen Fakultäten Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und Medizin. Erfurt war die einzige deutsche Universität, die nicht nur das kirchliche, sondern auch das bürgerliche Recht lehrte.

Die *zweite Gründerzeit deutscher Universitäten* – damals „konfessionsgebundene Landesanstalten in Staatshand“ (Hans Maier) – reicht von der Reformation bis ungefähr 1700. Mit den Revolutionskriegen und der napoleonischen Ära erleben die deutschen Universitäten einen Umbruch. Nicht weniger als 22 Universitäten mußten um 1800 schließen, darunter mangels Studenten auch Erfurt – von Preußen verordnet, das sich mit Berlin 1810 seine eigene Universität geschaffen hatte.

16 Im Mittelalter war die Erfurter Universität (1392) noch vor Köln (1388), Leipzig (1409) und Wittenberg (1502) die größte Hochschule Deutschlands, mit

knapp einem Viertel aller deutschen Studenten. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts errang Erfurt eine Führungsposition im geistigen Leben Deutschlands, als es sich gleichzeitig dem Humanismus öffnete und zum Vorreiter des Nominalismus wurde.

Ihre höchste Blüte erlebte die Universität im Zeitalter der Reformation und des Humanismus. Ulrich von Hutten, Johannes Reuchlin und Martin Luther waren Erfurter Studenten. „Ger Athen“ (Gera-Athen) hieß damals die Hierana („Gerastadt“). Die „Dunkelmännerbriefe“ – ein Stück Weltliteratur – sind aus dem Erfurter Humanistenkreis hervorgegangen. Vom Pfaffensturm 1521, der die ökonomischen Grundlagen der Erfurter Universität ruinierte, sollte sich diese Hochschule bis zu ihrer Aufhebung 1816 nicht mehr erholen. Es gehört zur Tragik der Geschichte, daß ausgerechnet das Collegium maius, das wichtigste und vornehmste mittelalterliche Gebäude der Hierana, unter den glücklicherweise wenigen Kriegsschäden Erfurts im Zweiten Weltkrieg war. Nur das Portal blieb erhalten.

Die Hochschullandschaft verändern

„So viel Anfang war nie“ – dieses Wort Hölderlins gilt nach der deutschen Einheit nicht nur für Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, sondern auch für die *Hochschullandschaft*. Cottbus, Frankfurt an der Oder, Potsdam und nun auch Erfurt zeugen davon, daß wir in den jungen Ländern die wiedergewonnene Freiheit auch dazu nutzen, die Hochschullandschaft zu verändern.

Mit der Neugründung beginnen wir das *Schlußkapitel der wohl interessantesten Epoche der deutschen Universitätsgeschichte*. Noch nie seit der Gründung der Universität Prag (1348) sind in *einem* Jahrhundert so viele Universitäten neu entstanden wie in unserem; die überwiegende Zahl binnen zwei Jahrzehnten. Erfurt ist die 38. Neugründung.

Jahrhundertlang lag die Zahl der Studierenden an deutschen Universitäten in der Spitze bei höchstens 10 000, erst Ende des 19. Jahrhunderts waren es mehr als 30 000. Noch in den 70er Jahren lag der Jahresdurchschnitt bei

einer viertel Million; erst in den letzten Jahren studieren in Deutschland weit mehr als 1 Million junger Menschen, derzeit sind es 1,8 Millionen.

„Ein wahrer Katarakt, ein Gründungs- und Bauboom ohnegleichen, eine Gründerzeit, die ihrem Namen Ehre macht“, nannte Hans Maier die Jahre 1965 bis 1980, die Jahre der Bildungsexpansion in der Festschrift für Paul Mikat. 1965 Bochum, 1966 Konstanz, 1967 Regensburg, 1968 Dortmund, 1969 Bielefeld, Düsseldorf und Ulm, 1970 Trier-Kaiserslautern, im selben Jahr Augsburg, 1971 Bremen und Kassel, 1972 Paderborn und Eichstätt, 1973 Oldenburg, 1974 Osnabrück, 1975 Bayreuth, 1978 Passau, 1979 Bamberg, 1980 Siegen. Und heute Erfurt.

Neues wagen, neue Maßstäbe setzen

Der Ruf der alma mater erffordensis, in der Renaissance und im Humanismus „Bologna des Nordens“ genannt, verpflichtet uns Heutige. Wir wollen aber nicht nur an alte Traditionen anknüpfen, sondern Neues wagen, neue Maßstäbe setzen. Mit den bestehenden Universitäten in Deutschland hat sich – bei aller Anerkennung ihrer Leistungen – deren Geschichte keineswegs erfüllt. Es genügt nicht, den vorhandenen Hochschulen eine neue hinzuzufügen. Die Universitäten in Jena und Ilmenau und auch die drei Fachhochschulen in Thüringen können dabei ohne Sorge sein. Die Neugründung wird nicht auf ihre Kosten gehen. Wenn ein drittes Kind kommt, nimmt die Liebe zu den Erstgeborenen damit nicht ab. Ich verstehe die Sorge, aber ich teile sie nicht.

Die Empfehlungen des Strukturausschusses der Gründungskommission sind eine bemerkenswert gute Grundlage. Wir wollen eine *geisteswissenschaftlich zentrierte Universität*. Mit den Worten von Hermann Lübke, dem Vorsitzenden der Gründungskommission: Neubelebung der Geisteswissenschaften als „Kultur des richtigen Umgangs mit den kulturellen Forschungsfolgen“. Geisteswissenschaften als Antwort auf den „Modernitätsdruck“ (Lübke). Die Geisteswissenschaften „verhalten sich zu industriegesellschaftlichen Entwicklungen komplementär. Zivilisatorische Evolutionsdynamik erschwert Herkunftsverstehen, das einerseits zu den Voraussetzungen unserer Zu-

kunfts-fähigkeit gehört, und zwar bis in den politischen Lebenszusammenhang hinein“, soweit das Zitat.

Sechs Fakultäten empfiehlt der Strukturausschuß: die Juristische Fakultät, die Wirtschaftswissenschaftliche, die Sprach- und Literaturwissenschaftliche, die Katholisch-Theologische Fakultät und die Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät mit dem Martin-Luther-Institut für Evangelische Theologie und Kulturgeschichte des Christentums sowie die Erziehungswissenschaftliche Fakultät.

Dazu *sieben Universitätszentren* als Organisationseinheiten mit besonderen Forschungsschwerpunkten. Wir wollen Disziplinen aufbauen, die es in Deutschland selten gibt, etwa die Bevölkerungswissenschaft.

Es setzt ein Zeichen, wenn im nächsten Jahr das *Max-Weber-Kolleg* für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien als *zentrale Universitätseinrichtung* gegründet wird, nicht nur weil Max Weber, Begründer der modernen Sozialwissenschaft, Sohn der Landeshauptstadt ist; sondern auch weil dessen Lebenswerk – wie das kaum eines anderen Klassikers der jüngeren Wissenschaftsgeschichte – die Spannweite all’ der Disziplinen umfaßt, die an der Universität Erfurt in Forschung und Lehre vertreten sein sollen.

Wir wollen die Chance der Neugründung dazu nutzen, für diese Universität Erfurt ein *eigenständiges Profil* einer forschungsorientierten, geisteswissenschaftlichen Hochschule zu entwickeln.

Wir brauchen die *Geisteswissenschaften* in Zeiten „neuer Unübersichtlichkeit“, von denen Jürgen Habermas spricht, wenn wir den Menschen Orientierung bieten wollen, haltgebende Geländer. „Je moderner die moderne Welt wird, um so unvermeidlicher werden die Geisteswissenschaften“, um ein Wort Odo Marquards – ebenfalls Mitglied des Strukturausschusses – aufzugreifen. Ich möchte es noch ergänzen: um so notwendiger werden die Geisteswissenschaften. Dies gilt vor allem für die jungen Länder. Der radikalste Bruch – wenn diese Steigerung erlaubt ist – fand bei den Geistes- und Sozialwissenschaften statt.

Ein neues geisteswissenschaftliches Zentrum ist daher gerade bei der von Professor Frühwald zu Recht beklagten „momentanen Forschungsschwäche der Geistes- und Sozialwissenschaften in den jungen Ländern“ ein Hoffnungszeichen.

Freiheit von Forschung und Lehre – Gewinn der Wende

Auch für den Umbau der Hochschullandschaft in den jungen Ländern gilt: Das Ende der Herrschaft des Unsinnns gibt uns noch keine sinnvolle Welt zurück.

Zeiten des Umbruchs sind Zeiten geistigen Aufbruchs. Nach 40 Jahren geistiger Indoktrination sollte man die jungen Menschen nicht lehren, was sie denken sollen, sondern lehren, wie sie denken sollen. Daß wir heute auch im östlichen Teil Deutschlands die Freiheit von Forschung und Lehre, die Autonomie der Hochschule wiedererlangt haben, dies zählt zum eigentlichen Gewinn der Wende. Nicht nur der erhoffte Wohlstand und die Soziale Marktwirtschaft.

Nach Ideologisierung und Parteilichkeit der Wissenschaft, nach Vereinnahmung der Wissenschaft durch die Politik, nach Verlagerung der Forschung aus Universitäten in Akademien und nach Schwächung der universitären Grundlagenforschung setzt heute der Geist der Freiheit neue Impulse frei.

Ziel auch und gerade eines geisteswissenschaftlichen Studiums soll die Berufsfähigkeit, nicht nur die Berufsfertigkeit sein. Es muß aber in jedem Fall die Wissenschaftsfähigkeit sein.

In Zeiten überfüllter Hochschulen wollen wir in Erfurt *keine Massenuniversität*, sondern mit den geplanten 6000 Studienplätzen eine *überschaubare Größenordnung*. Wir wollen nicht, daß die jungen Menschen ihre kreative Phase in der Universität statt im Beruf verbringen. Wir wollen nicht, daß sie alte Lehrlinge, sondern daß sie junge Meister sind.

Für die Naturwissenschaften, für die Wirtschaftswissenschaften, vor allem aber für die geisteswissenschaftlichen Fächer gilt: Nur wenn unsere Hochschulen im internationalen Wettbewerb schärferes Profil gewinnen, wenn wir marktwirtschaftliche Elemente, wenn wir den Dialog zwischen Theorie und Praxis, den Dialog zwischen Wirtschaft und Wissenschaft verstärken, nur dann werden wir das Dilemma überwinden, in dem unsere Hochschulen derzeit stecken. Die kürzeren Studienzeiten in den jungen Ländern gehören sicherlich zu dem, was nicht geändert werden sollte. Im Gegenteil: Sie sollten auch im Westen „Schule“ machen.

Nicht Geld ist das Wichtigste, gute Köpfe sind es

Leicht war der Neuanfang der Universität Erfurt nicht. Die einen hatten überzogene Erwartungen und Forderungen, die anderen übertriebene Befürchtungen. Manchmal fühlte man sich an das chinesische Sprichwort erinnert: Der Drache lehrt: wer hochsteigen will, muß es gegen den Wind tun. Wir haben ein klares Ziel, wir haben einen exakten Zeitplan. Und wir sind bis jetzt erstaunlich rasch vorangekommen: Im Frühjahr 1991 Voranfrage an den Wissenschaftsrat, Empfehlung der Hochschulstrukturkommission vom November 1991, Stellungnahme des Wissenschaftsrates im Januar 1992, im November 1992 Beschluß der Landesregierung, die Medizinische Hochschule zum Ende des Jahres 1993 aufzulösen und die medizinische Lehr- und Forschungstätigkeit in Thüringen auf die Universität Jena zu konzentrieren.

Diese Entscheidung war sicherlich schmerzlich, doch dieser Schritt war eine richtige Entscheidung *für* ein modernes Hochleistungs-Krankenhaus und *gegen* eine Überkapazität an medizinischer Ausbildung. Erfurt wird ein Krankenhaus mit 19 Fachdisziplinen und 1500 Planbetten haben, das auch weiterhin seinem regionalen und überregionalen Versorgungsauftrag gerecht werden wird. Bestandteil dieses Beschlusses war auch die Zusage, neben 30 Millionen Mark für funktionserhaltende Sofortmaßnahmen dem neugeschaffenen Klinikum in den nächsten Jahren 386 Millionen Mark zum Aufbau eines Chirurgischen Zentrums zur Verfügung zu stellen.

Es wird den Anforderungen modernster medizinischer Ausstattung genügen und zugleich das Klinikum in die Lage versetzen, an einem Standort konzentriert zu werden. Dieses Krankenhaus wird das erste Lehrkrankenhaus der Friedrich-Schiller-Universität in Jena sein, hier werden nach wie vor Möglichkeiten für Promotionen und Habilitationen sowie auch gute Chancen für praxisbezogene klinische Forschung über Drittmittel bestehen.

Weiter im Ablauf: Im Februar 1993 wird mit Klaus Dieter Wolff ein *Gründungsbeauftragter* für die Universität Erfurt berufen. Im Mai 1993 wird eine Geschäftsstelle Universität Erfurt eingerichtet. Im Juni 1993 nimmt die Gründungskommission ihre Arbeit auf. Sie setzt sich aus dem Gründungsbeauftragten, einem Struktur- und einem Organisationsausschuß zusammen. Aufgrund eines Gesetzes wird die Universität Erfurt rechtlich am 1. Januar 1994 errichtet. Wenn wir weiter so gut vorankommen, dann könnten in den nächsten zwölf Monaten der *Gründungspräsident* berufen, nach Erlass der Rechtsverordnungen die *Gründungsorgane* geschaffen und die ersten Professoren berufen sein. Es wäre äußerst verdienstvoll, wenn sich die Mitglieder der Strukturkommission auch für die Berufungsausschüsse zur Verfügung stellen würden. Denn das Wichtigste, was eine Universität braucht, ist nicht das Geld, sondern es sind gute Köpfe. Junge Wissenschaftler mögen sich überlegen, ob es nicht eine großartige Chance ist, hier mit dabei zu sein, wenn neu begonnen wird. Als erste Einrichtung nach der formellen Errichtung der Universität ist das Max-Weber-Kolleg geplant. Es soll bereits im nächsten Jahr seine Arbeit aufnehmen.

Besonderen zeitlichen Vorrang hat der Aufbau der *Universitätsbibliothek*. Die Geisteswissenschaften sind buchintensive Fächer. Die Universitätsbibliothek ist eine völlige Neugründung. Sie wird auch zahlreiche Dauerleihgaben integrieren: die Bibliotheca Amploniana mit einzigartigen Handschriften aus dem Mittelalter, kurmainzische Bücherbestände, Bestände aus Erfurter Klöstern, die Bibliothek der ehemaligen Kirchlichen Hochschule Naumburg (Evangelische Theologie) mit ca. 140 000 Bänden, die Bibliothek des Erfurter Philosophisch-Theologischen Studiums mit rund 100 000 Bänden.

Um zügig mit dem Bestandsaufbau beginnen zu können, wurde für die Universitätsbibliothek bereits im Haushalt 1994 eine Summe in Höhe von 3,5 Millionen Mark veranschlagt. Der jährliche Finanzbedarf dafür wird auf ca. 4,2 Millionen Mark prognostiziert.

Ein Wort zu den errechneten *Kosten*: Investitionskosten ca. 320 Millionen Mark sowie rund 86 Millionen Mark zu erwartende Betriebskosten jährlich; davon 18,7 Millionen Mark Sachmittel, 67,6 Millionen Mark Personaletat. Der Strukturausschuß hat 114 Professuren empfohlen, darunter 15 für Rechts- und 18 für Wirtschaftswissenschaften. Zum Vergleich: Die im Fächerspektrum mit der Universität vergleichbare Universität Bamberg mit 3500 Studienplätzen verfügt über 134 Professorenstellen und insgesamt über 589 Personalstellen, wofür im Haushalt 1994 ein Personaletat von 49,6 Millionen Mark veranschlagt ist. Angestrebt wird in Erfurt bis zum Jahre 2005 eine Zahl von 3000 Studienplätzen. Dies sind klare Perspektiven.

Für neue geistige Standortbestimmung

Die Neugründung einer Universität – das ist nach der Wende auch ein anderer Name für die *geistige Erneuerung der Hochschulen*. Für neue geistige Standortbestimmung. Die Universitäten müssen ihren Beitrag zu dieser geistigen Erneuerung leisten.

Unser freiheitliches Wirtschafts- und Bildungssystem beruht nicht zuletzt auf anthropologischen und pädagogischen Grundüberzeugungen. Etwa das von Wilhelm von Humboldt beschworene Prinzip des unauflöslichen Wirkungszusammenhangs von Freiheit und Bildung. Für Humboldt war Persönlichkeitsbildung stets Partizipation an der Freiheit des Forschens. Freiheit ist ohne Persönlichkeitsbildung nicht dauerhaft zu sichern.

Im Mai 1991 – zu einem Zeitpunkt, als ich noch nicht ahnen konnte, Thüringer Ministerpräsident zu werden – habe ich bei der Gründungsfeier der Universität Köln in einem Vortrag auf die äußerst günstigen Entwicklungsvoraussetzungen für eine neue Universität in Erfurt verwiesen. Wir wollen den

1

jungen Menschen unseres Landes den Studienplatz anbieten können, der ihnen auch tatsächlich Berufsperspektiven und Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

Daß das, was ich so ein wenig aus der Theorie 1991 in Köln sagte, nun tatsächlich Wirklichkeit wird, verlangt, allen zu danken, die an der bisherigen Bemühung um die Neugründung der Universität Erfurt mitgewirkt haben. Allen voran den Bürgerinnen und Bürgern der Landeshauptstadt und Thüringens, die immer wieder zu Recht auf die Neugründung ihrer Universität gedrängt haben. Mein Dank gilt ganz speziell Herrn Oberbürgermeister Manfred Ruge, er gilt aber auch der Universitätsgesellschaft, er gilt nicht zuletzt Bundespräsident Richard von Weizsäcker für seine drängenden Worte zur Neugründung. Anerkennung und Dank für die geleistete Arbeit gilt den Mitgliedern der Gründungskommission, gilt dem Gründungsbeauftragten, den Mitgliedern des Struktur- und Organisationsausschusses. Und mein Dank gilt Herrn Wissenschaftsminister Dr. Fickel, den zunächst die Sorge um den Wiederaufbau von Jena und der anderen Hochschulstandorte berechtigterweise umtrieb und der dann mit Zähigkeit und Leidenschaft mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dafür gesorgt hat, daß der heutige Tag möglich wurde. Und, meine Damen und Herren, nicht zuletzt gilt mein Dank den Steuerzahlern, die die Mittel, von denen ich sprach, verdienen müssen, damit wir sie für die Universität aufbringen können. Und jeder weiß, was das in einem Land, das seinen Etat nur zu 25 % aus eigenem Einkommen decken kann, tatsächlich bedeutet.

„*Wer gut studieren will, der gehe nach Erfurt*“ hat einst Martin Luther empfohlen. Auch an diese Tradition wollen wir anknüpfen.

„*Sapientia aedificavit sibi domum*“, die Weisheit hat sich ein Haus gebaut, heißt es in den Sprüchen Salomons. Noch ist es nicht ganz so weit mit der nova alma mater. Doch die Pläne sind durchdacht. Die Fundamente sind gelegt. Und nun geht es daran, auf dieses Fundament mit den Professoren, Studenten und Mitarbeitern, die kommen werden, ein wetterbeständiges Haus zu bauen. An alle, die heute bei diesem Gründungsakt dabei sind, die Bitte: Helfen Sie uns, daß uns das erfolgreich gelingt.



26 **Universitäre Reintegration von Forschung, Verbesserung der Lehre**

Professor Dr. Hermann Lübke
Vorsitzender des Strukturausschusses
der Gründungskommission der Universität Erfurt

Einführung

Die Universität Erfurt – Bewährtes und Neues im Gründungskonzept

Die Universitäten sind seit langem einem dramatischen Wandel ihrer Stellung im Kontext der Forschung ausgesetzt. Mit einem drastischen historischen Vergleich kann man sich das vor Augen rücken. Zur Zeit der überaus erfolgreich gewordenen preußischen Universitätsreform zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die wir heute vor allem mit dem Namen Wilhelm von Humboldts verbinden, verfügten die Universitäten über ein nahezu vollständiges Forschungsmonopol. Davon ist inzwischen fast nichts mehr übriggeblieben. Der Anteil der Mittel, die wirtschaftsintern für Zwecke der Forschung und Entwicklung ausgegeben werden, liegt inzwischen bei mehr als zwei Dritteln. In der Schweiz beträgt dieser Anteil sogar weit über siebenzig Prozent. Das korreliert übrigens mit dem außerordentlichen Außenwirtschaftserfolg dieses Landes, der, bevölkerungsbezogen, den ja auch sehr beträchtlichen deutschen Erfolg noch einmal um nahezu fünfzig Prozent überbietet.

Gewiß: Der Auszug der Forschung aus den Universitäten betrifft in erster Linie die Naturwissenschaften. In der chemischen Industrie werden regelmäßig wenigstens zehn Prozent des Umsatzes für Zwecke der Forschung und Entwicklung ausgegeben. Das ergibt bei einem einzigen größeren Unternehmen ein Forschungsbudget von sechshundert Millionen Mark jährlich. Das entspricht etwa dem Haushalt einer großen Universität – über alle Disziplinen hinweg von der Theologischen bis zur Medizinisch-Klinischen Forschung.

Aber längst hat auch ein Auszug kulturwissenschaftlicher Forschung aus unseren Universitäten begonnen. Es gibt die wohlrenommierten geisteswissenschaftlichen Institute der Max-Planck-Gesellschaft. Die Wissenschaftsakademien tragen editorische und lexikographische Langzeitunternehmen von nationaler Bedeutung. Auch die Museen, deren Zahl in jüngster Zeit dramatisch gewachsen ist, haben sich zu wichtigen Forschungsstätten entwickelt. Höhere Kommunalverbände unterhalten Stätten archäologischer und landeskundlicher Forschung. Auf Bundes- wie auf Landesebene expandiert die sogenannte Ressortforschung. Nicht zuletzt den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften kommt das zugute.

Mit der Schilderung des Auszugs der Forschung aus den Hochschulen ließe sich lange fortfahren, und es erhebt sich die Frage, ob angesichts dieser neuen Fakten der alte Grundsatz der Einheit von Forschung und Lehre noch zeitgemäß sei. Die dramatische Expansion der Unterrichtsfunktionen, die die Hochschulen heute zu erfüllen haben, verschärft die gestellte Frage noch. Immerhin hat sich der Anteil der jungen Menschen, die heute sich zu einer akademischen Ausbildung entschließen, gegenüber den Anfängen der humboldtianisch geprägten Universitätsgeschichte mehr als verzehnfacht.

Hat also der Grundsatz der Einheit von Forschung und Lehre nur noch Reliktcharakter? Die Antwort lautet: Die Expansion außeruniversitärer Forschungspraxis erzwingt innerhalb der Universitäten strikte Beachtung der Regel, daß die universitäre Lehre forschungsnah stattzufinden habe. Der skizzierte Verlust des in fernen Tagen einmal existent gewesenen Forschungsmonopols der Universitäten bedeutet ja, daß die Zahl der außeruniversitär ausgeübten Forschungsberufe ständig wächst, und zugleich spiegelt sich in diesem Trend die Verwissenschaftlichung unserer Zivilisation, das heißt die fortschreitende Ausweitung des Anteils forschungspraktisch gewonnener Annahmen über das, was der Fall ist, an den Realitätsprämissen, von denen wir uns in unseren Entscheidungen und Handlungen bis in den politischen Lebenszusammenhang hinein leiten lassen. Kurz: Die moderne außeruniversitäre Präsenz der Forschung verlangt, sie kompensatorisch auch inneruniversitär zu stärken. Der Strukturausschuß der Gründungskommission der Universität Erfurt hat dazu etliche Vorschläge erarbeitet.

Das ist in den Empfehlungen zum Konzept der Universität Erfurt nachzulesen, die der Strukturausschuß im Januar 1994 vorgelegt hat. Die drei wichtigsten dieser Vorschläge seien hier knapp skizziert.

Erstens schlägt der Strukturausschuß vor, an der Universität Erfurt sieben „Universitätszentren“ einzurichten. Ihr Zweck ist, die Schwerpunktbildung in der Forschungspraxis institutionell zu begünstigen. Die Fälligkeit solcher Schwerpunktbildung in der universitären Forschung ist unbestritten. Sie hat sich in der Praxis bewährt, und sie wird in mannigfacher Weise gefördert. An der Universität Erfurt soll das durch die Einrichtung von Zentren geschehen, in denen über längere Fristen zwischen acht und zwölf Jahren hinweg Forscher ihre Arbeit etatmäßig und der Erwartung nach auch durch Drittmittel begünstigt thematischkonzentriert verabreden, die Arbeitsergebnisse valutieren, über sie der Universität Bericht erstatten und ihre Veröffentlichung vorbereiten. Die beteiligten Wissenschaftler behalten als akademische Lehrer ihre Stellung als Fakultätsmitglieder und bilden als Mitglieder der Universitätszentren Kollegien, deren Vorsitzende in der universitären Selbstverwaltung eine Stellung parallel zu den Dekanen erhalten.

Von den sieben vorgeschlagenen Universitätszentren sei exemplarisch das Universitätszentrum für Institutionenökonomie erwähnt. „Institutionen-ökonomie“ – das ist ein spröder Terminus, dem man im Feuilleton nur selten begegnen wird. Was ist gemeint? Man frage sich einmal, warum im Vergleich vergleichbarer europäischer Länder die Kosten, die der Bürger durch die von ihm gezahlten Steuern aufbringen muß, um sich verwalten zu lassen, sehr erhebliche Unterschiede aufweisen. Es liegt nahe zu vermuten, daß eben in einigen Ländern die öffentliche Verwaltung dem Bürger mehr bietet als in anderen – an öffentlichen Bädern, leistungsfähigeren Straßen und forschungsnäherer universitärer Ausbildung. Sieht man genauer hin, so erkennt man, daß unbeschadet solcher Unterschiede des administrativen Leistungsniveaus Kostendifferenzen sich aus institutionellen Bedingungen ergeben – von der Länge der jeweiligen Dienstwege über die Dichte berücksichtigungspflichtiger Vorschriften bis hin zur Herkunft der Mittel, über deren Verwendung in Räten oder Verwaltungen entschieden wird. Die Kausalität der ökonomischen Auswirkungen solcher Unterschiede liegt zumeist nicht

zutage. Sie will erforscht sein. In welchen Fällen wirkt die Privatisierung bislang öffentlich erbrachter Dienstleistungen ökonomisch rationalisierend und in welchen Fällen auch nicht? Ohne institutionenökonomische Forschung hätten wir zur Beantwortung solcher Fragen zumeist nichts als unbegründete Vorzugsmeinungen zur Verfügung.

Ein weiteres Universitätszentrum soll dem Europäischen Verfassungsrecht, der Regionalismus- und Föderalismusforschung gewidmet sein. Die Bedeutung der Forschungen, die in einem Universitätszentrum dieses Namens schwerpunktmäßig betrieben werden, kann auch der Laie, nämlich in seiner Rolle als Bürger, leicht erkennen. Seit längerem haben wir es mit dem Phänomen der sogenannten Euroskepsis zu tun. In Dänemark wie in Frankreich sind die Abstimmungen über die Maastrichter Verträge äußerst knapp ausgefallen. Europapolitischer Enthusiasmus, wie er früher einmal speziell in Deutschland verbreitet war, bewegt derzeit keinen. Woran liegt das? Das hat viele Gründe, und zu den wichtigsten gehört unzweifelhaft eine gewisse Undurchschaubarkeit der politischen Entscheidungsprozesse innerhalb der EG und überdies gewisse Legitimitätsdefizite der europäischen Institutionen. Aus gutem Grund ist daher in den Maastrichter Verträgen selbst für 1996 eine Konferenz zur Revision dieser Verträge vorgesehen. Die vorbereitende Arbeit dazu hat längst begonnen, und die Wissenschaftler haben dazu ihren Beitrag zu leisten. Forschungen zum Europäischen Verfassungsrecht bleiben auf kürzere wie auf längere Frist dringlich. Klar ist, daß das geeinte Europa nicht die verfassungsrechtliche Struktur eines Zentralstaates haben wird und nicht einmal die eines traditionellen Bundesstaates. Hochföderale Strukturen bilden sich heraus, und es zeichnet sich ab, daß die föderale Legitimität die entscheidende Legitimität der europäischen Institutionen sein wird. Die politische Aktualität des Föderalismus ergibt sich zusätzlich aus der Tatsache, daß inzwischen auch jene Mitgliedsländer der Europäischen Union, die durch eine zentralstaatliche Tradition geprägt sind, föderale Elemente in ihre Verfassungen einzubauen begonnen haben – Frankreich zum Beispiel, oder auch Spanien und Italien. Die überall in Europa verbreiteten und sehr lebendigen politischen Bewegungen des Regionalismus fördern und erzwingen das. – Die Erforschung dieser Zusammenhänge bietet übrigens mannigfache Gelegenheit, gemäß

den Empfehlungen des Strukturausschusses auch Praktiker in die Arbeit dieses Universitätszentrums einzubeziehen.

Zu den Innovationen, die zur Stärkung der universitären Forschungspotentiale in den Empfehlungen vorgeschlagen sind, gehört *zweitens* die Ausbringung von Fächern, die in Deutschland akademisch unterrepräsentiert sind. Für die Bevölkerungswissenschaft gilt das zum Beispiel. Allein das Institut National d'Etudes Démographiques (INED) in Paris verfügt über größere Forschungskapazitäten als alle deutschen Universitäten zusammen. Das läßt sich historisch mit dem Mißbrauch der Bevölkerungswissenschaft durch die rassenideologisch orientierte Politik der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei erklären. Aber eine Rechtfertigung für die deutsche Zurückhaltung auf dem Gebiet der bevölkerungswissenschaftlichen Forschung ist das nicht, wie man erkennt, wenn man sich klarmacht, daß demographische Tatbestände in globaler Hinsicht ökologische Faktoren allerersten Ranges sind. Auch die politischen Maßnahmen, die getroffen sein wollen, um den sogenannten Generationsvertrag einhaltbar zu machen, lassen sich ohne Berücksichtigung demographischer Faktoren gar nicht konzipieren.

Drittens und vor allem wird in den Empfehlungen des Strukturausschusses der Universität Erfurt die Einrichtung eines Max-Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien vorgeschlagen. Der Zweck dieser Einrichtung ist, für bewährte und überaus wichtig gewordene Formen zumeist auf der Basis von Drittmitteln stattfindender außeruniversitärer Forschungskooperation, die regelmäßig zeitlich befristeten Projekten gewidmet ist, nun auch inneruniversitär eine Infrastruktur anzubieten und so die Forschungskooperativen in die Universitäten hineinzuholen – zum Vorteil nicht zuletzt auch der akademischen Lehre, zumal im Graduierten-Studium. Auch in diesem Fall soll, wie bei den Universitätszentren, der jeweils befristet amtierende Direktor des Kollegs eine Stellung in der universitären Selbstverwaltung analog zu den Dekanen einnehmen. Als Dauerstellen am Max-Weber-Kolleg sind sechs Gastprofessuren vorgesehen, auf die für ein oder zwei Semester Gelehrte berufen werden sollen, die nach ihren speziellen fachlichen Kompetenzen für die am Kolleg arbeitenden Forscherkooperativen von besonderer Bedeutung sind und überdies die universitären Lehrangebote

bereichern. Themen, die inhaltlich sich für die Bearbeitung durch Projektgruppen im Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien eignen, drängen sich auf – „Staatsangehörigkeitsrecht im europäischen Vergleich“ zum Beispiel, oder das Thema „Wer ist verantwortlich? Zurechnungsprobleme in komplexen Gesellschaften – rechtlich, moralisch, politisch“. Der vorgeschlagene Name des Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien ist zugleich eine universitäre Hommage an den in Erfurt geborenen bedeutendsten Klassiker sozialwissenschaftlicher Forschung. Wie das Lebenswerk keines anderen Großen der jüngeren deutschen Wissenschaftsgeschichte deckt das Lebenswerk Max Webers überdies just den Gesamtzusammenhang der Disziplinen ab, die an der künftigen Universität Erfurt in Forschung und Lehre eingerichtet sein sollen – von der Jurisprudenz über die Wirtschaftswissenschaften und Sozialwissenschaften bis hin zu den historischen Kulturwissenschaften einschließlich der Theologie und der Religionswissenschaften. Wenn es noch üblich wäre, Universitäten nach Personen zu benennen, so würde sich der Name Max Weber natürlich auch dafür eignen.

Die insoweit knapp erläuterte Stärkung der universitären Forschungskapazitäten, die der Strukturausschuß vorgeschlagen hat, soll natürlich der Lehre zugute kommen. – Über den Zustand der Lehre an den deutschen Universitäten wird immer wieder geklagt – zu Recht, und die zum Dauerzustand gewordene, den Universitäten zugemutete sogenannte Überlastquote ist die wichtigste aller Ursachen einschlägiger Mißlichkeiten. Nichtsdestoweniger wäre es unbillig, über die von unseren Universitäten erbrachten Studienleistungen allzu gering zu denken. Von Kollegen, die noch etwas älter sind als man selber, wird man dann und wann gefragt, ob denn die Studenten in ihren Studienleistungen heute eher besser oder eher schlechter als in der längst vergangenen eigenen Studentenzeit seien. Die richtige Antwort auf diese Frage lautet: Beides ist zugleich der Fall. Das klingt wie ein Paradox, und doch ist es sehr einfach, das damit Gemeinte anschaulich zu machen. Nie wurden – und das ist die schöne Seite der Sache – bessere Arbeiten zum Studienabschluß, Dissertationen zum Beispiel, vorgelegt als heute, und das in sehr großer Zahl. auf der anderen Seite ist heute in vielen Fächern die Studienabbrecherquote größer als je zuvor.

Hier ist gegenzusteuern, und der Strukturausschuß schlägt dafür vor, daß im Hauptstudium jeder Student sich einmal im Semester einer etwa einstündigen Studienberatung zu stellen habe, die unproduktive Umwege – produktive Umwege gibt es natürlich auch – erkennbar macht, Nutzen und Nachteil spezieller Interessen zu kalkulieren erlaubt, Klarheit über den angemessenen Zeitpunkt für die Aufnahme eines Auslandsstudiums verschafft etc. Rechnet man durch, was solche Studienberatung an Zusatzlasten für die Dozenten bedeutet, so handelt es sich um erhebliche Lasten, die aber leistbar sind, solange es gelingt, in Erfurt die Überlastquote moderat zu halten.

Der Strukturausschuß hofft zugleich, mit seinem Vorschlag intensivierter und zugleich verbindlich gemachter Studienberatung einen Beitrag zur Verkürzung des Studiums leisten zu können. Wahr ist, daß die Überlänge des Studiums nicht nur ein deutsches Phänomen ist. Das ändert nichts an der lebenspraktischen Unzuträglichkeit dieser Überlänge. Die Länge des Studiums muß sich in Übereinstimmung mit der Kürze des Lebens halten – nicht mit der unentwegt wachsenden Breite der Wissenschaft. Überdies gilt: Je dynamischer sich die Wissenschaften entwickeln, um so mehr ist man in der beruflichen Praxis auf stets zeitaufwendige Gelegenheiten nachholender Qualifikation angewiesen, und um so kürzer muß man, komplementär dazu, die Primärstudiengänge halten.

Gelegentlich wird argumentiert, die rasch zunehmende Spezialität der an unsere beruflichen Kompetenzen gestellten Anforderungen zwingt uns aber doch zu hochspezialisierten und entsprechend längeren Ausbildungsgängen. In Wahrheit ist das genaue Gegenteil der Fall: Die allermeisten beruflichen Spezialkompetenzen werden heute innerhalb der beruflichen Praxis und der sie begleitenden Spezialausbildung selber erworben. Genau komplementär dazu sind die Primärstudiengänge grundlagenorientiert einzurichten. Man spielte mit den beruflichen Karrierechancen junger Menschen, wenn man ihnen im Interesse momentan, morgen aber schon nicht mehr nachgefragter Spezialitäten die Grundausbildung vorenthielte, die einzig an spätere und zugleich rasch wechselnde Spezialanforderungen beruflicher Art anpassungsfähig hält. – Dem Konzept des Strukturausschusses, daß in Erfurt grundlagenorientierte Studiengänge angeboten werden sollten, entspricht übrigens,

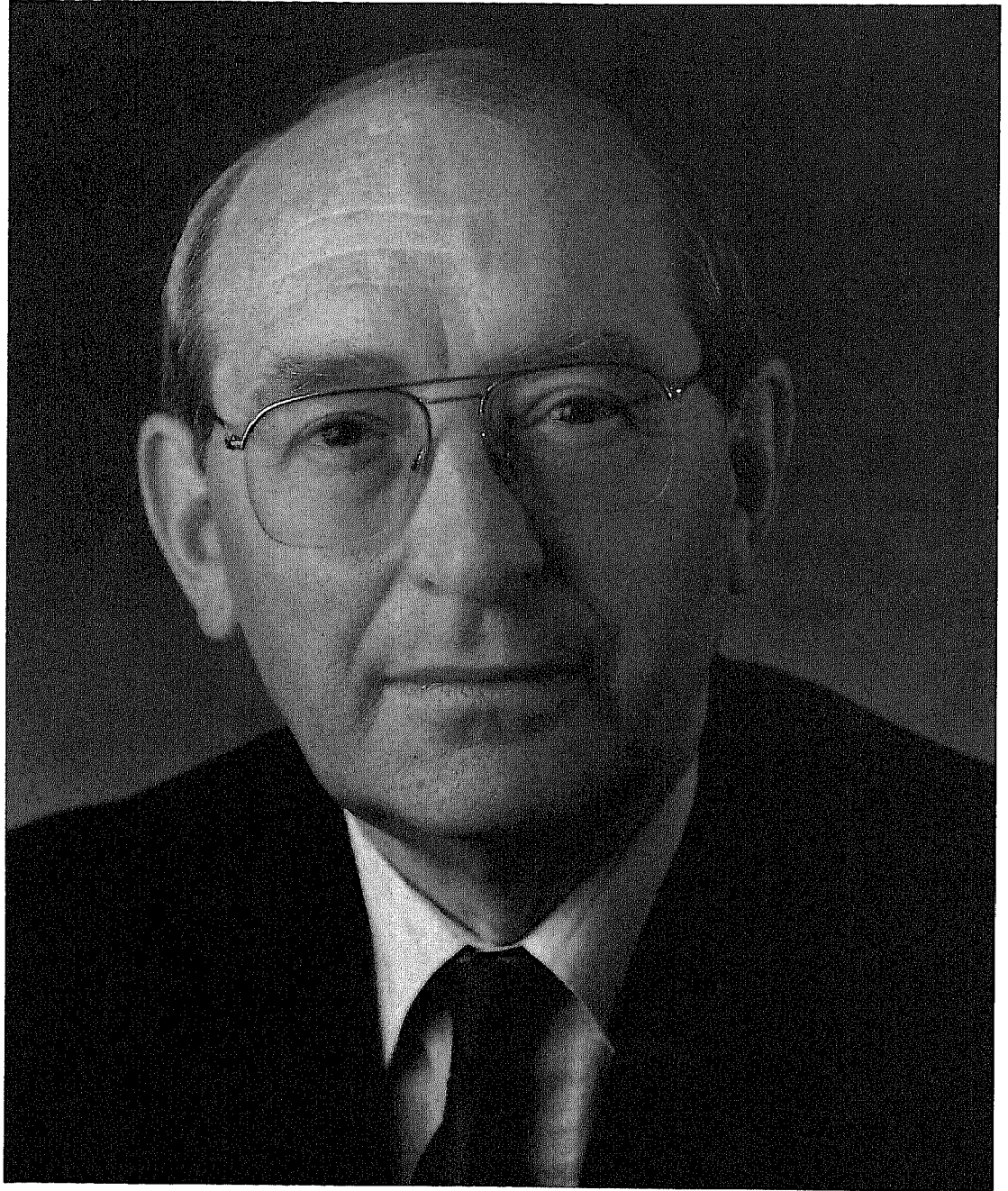
als wichtigster Teil der vorgeschlagenen Universitätsorganisation, die Einteilung der Universität in einige wenige, also relativ große Fakultäten – insgesamt sechs an der Zahl.

Für den Rest des Jahrtausends wird die Universität Erfurt eine geisteswissenschaftlich zentrierte Universität sein. Wären wir, statt dessen, nicht auf zusätzliche natur- und ingenieurwissenschaftliche Ausbildungskapazitäten angewiesen? Die Antwort lautet: Soweit die nachgewiesene Studienplatznachfrage auch für Erfurt die Einrichtung einer Naturwissenschaftlichen Fakultät nahelegt und sobald überdies diese Einrichtung finanzierbar ist, werden auch an der Universität Erfurt naturwissenschaftliche Disziplinen eingerichtet werden. Die geisteswissenschaftliche Anfangszentrierung der neuen Universität hat schlechterdings nicht den Sinn, in Erfurt ein naturwissenschaftskritisches Zeichen zu setzen. Das vorgelegte Konzept der Universität Erfurt bleibt für Erweiterungen in naturwissenschaftlicher Hinsicht uneingeschränkt offen. Im übrigen gilt: Die Geisteswissenschaften, auf die die Universität Erfurt in ihren Anfängen konzentriert sein wird, sind ihrerseits, wie die Naturwissenschaften, spezifisch auf Erfordernisse unseres Lebens in modernen Gesellschaften bezogen. Modernisierungsprozesse bedeuten ja unter anderem, daß wir über immer größere soziale und regionale Räume hinweg miteinander kooperieren müssen und real voneinander abhängig werden. Das hat nicht nur politische Konsequenzen, nämlich die Herausbildung staatenübergreifender Institutionen und Rechtsordnungen. Es bedeutet auch, daß sich neue kommunikative Beziehungen herausbilden. Jeweils Andere rücken uns kulturell, sozial und politisch näher, und die Verständnis- und Verständigungsleistungen, die uns so abverlangt sind, werden anspruchsvoller. Das ist nicht allein ein Problem von Sprachkompetenzen. Es ist in letzter Instanz ein Problem unserer Fähigkeiten zur kulturellen und politischen Kommunikation über Grenzen verstandener Herkunftsunterschiede hinweg. Die Geisteswissenschaften sind ein nötiger Teil der entsprechend fälligen Verständigungsprozesse. Ihre „Relevanz“ ist unschwer darzutun, und für eine geisteswissenschaftlich zentrierte Universität gilt Entsprechendes.

34 Soweit der kleine Einblick in einige wichtige Inhalte der Empfehlungen des Strukturausschusses der Universität Erfurt. Der Strukturausschuß blickt gern

auf die beträchtlichen Mühen zurück, die er sich mit der Ausarbeitung seiner Empfehlungen machen mußte. Er ist zuversichtlich, daß sich seine Arbeit für die verantwortlichen Instanzen in Politik, Verwaltung und künftiger akademischer Selbstverwaltung als nützlich erweisen wird.

Der neuen Universität wünscht der Strukturausschuß eine gedeihliche Entwicklung – zum Vorteil ihrer Studenten und Dozenten, zum Nutzen des Landes Thüringen und damit zum Nutzen unseres gemeinsamen Vaterlandes.



36 **In Verantwortungsgemeinschaft Herausforderungen der Zukunft meistern**

Professor Dr. Hans-Uwe Erichsen
Präsident der Hochschulrektorenkonferenz

Grußwort

In Deutschland gibt es gegenwärtig 1,8 Millionen Studierende. Ist es da notwendig, eine neue Universität zu gründen? Die 1,8 Millionen Studierenden verteilen sich etwa wie folgt: 1,4 Millionen an Universitäten, 400 000 an Fachhochschulen. Man ist sich einig, daß mittelfristig unter Erweiterung des Fächerkanons der Fachhochschulen ein Verhältnis von 2 : 1 von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen anzustreben ist. In den Niederlanden beträgt das Verhältnis gegenwärtig 45 : 55. Der Ausbau der Fachhochschulen ist also – das ist allgemeine Meinung – vordringlich. Ist es dann zu rechtfertigen, eine neue Universität zu gründen?

Die Finanzierungsdefizite des Hochschulsystems, und zwar im Osten und im Westen Deutschlands, sind so erheblich, daß sie selbst von den Finanzministern in einem gemeinsam mit der Kultusministerkonferenz an die Ministerpräsidentenkonferenz gerichteten Schreiben eingeräumt wurden. Ist es dann zu vertreten, eine Universität in Erfurt zu gründen?

Im Jahre 1810 wurde die Universität zu Berlin gegründet, in einer Zeit, in der Preußen politisch, wirtschaftlich und finanziell am Ende zu sein schien. Die Universität wurde gegründet, um den Strukturwandel voranzutreiben und hochqualifizierte Beamte auszubilden, die – in modernen Worten gesprochen – als „Humankapital“ die Möglichkeit der Entwicklung künftiger Prosperität eröffnen sollten. „Der Gang der Wissenschaft ist offenbar auf einer Universität, wo sie immerfort in einer großen Menge, und zwar kräftiger, rüstiger und jugendlicher Köpfe herumgewälzt wird, rascher und lebendiger“ (W. v. Humboldt: Über die innere und äußere Organisation der höheren wis-

senschaftlichen Anstalten in Berlin, in: ders. Schriften zur Politik und zum Bildungswesen, Darmstadt ³1982, S. 255 (262)).

Der Freistaat Thüringen hat die Universität Erfurt gegründet trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten, trotz massiver struktureller Probleme, trotz erheblichen Finanzbedarfs, der sich aus der Notwendigkeit der Sanierung und Restrukturierung der bestehenden Universitäten und des Aufbaus der gerade neu gegründeten Fachhochschulen des Landes ergibt. Damit wird ein Signal gesetzt, das nicht an kurzfristigem Erfolg und Rendite, sondern langfristig an Strukturwandel und Entwicklung des Freistaats orientiert ist. Mit der Entscheidung, die Landesmittel für die Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau ab 1995 um 100 Millionen DM pro Jahr anzuheben, bekennt sich das Land zur Zukunftsvorsorge im wohlverstandenen Interesse der jungen Generation und ergänzt damit den Generationsvertrag zwischen der erwerbstätigen und nicht mehr erwerbstätigen Bevölkerung um den Generationsvertrag zwischen der erwerbstätigen und noch nichterwerbstätigen Bevölkerung.

Ich hoffe, daß dies vom Freistaat Thüringen gegebene positive Signal jenen Kräften Nachdruck verleiht, die davon ausgehen, daß die gegenwärtige Situation und künftige Entwicklung der Hochschulen in Deutschland eine Neuorientierung der Haushaltsprioritäten verlangt. Deutschland liegt in der Statistik der OECD der Bildungsausgaben pro Kopf im Jahr 1993 an vierletzter Stelle vor Spanien, der Türkei und Griechenland.

Die Universität Erfurt knüpft an die Existenz der 1392 eröffneten alten Universität Erfurt an. Nach wechsellvoller Geschichte, die durch ein stetiges, an den Anforderungen des Landesherrn orientiertes Reformbemühen gekennzeichnet war, das 1768 in der Einsetzung einer *commissio perpetua academica* für die Reform der Universität gipfelte, wurde die Universität 1816, nicht zuletzt aufgrund ihrer – aus der Sicht des damaligen Landesherrn bestehenden – Reformunfähigkeit geschlossen.

38 Die neue Universität, die mit dem heutigen Festakt bewußt die Tradition der alten Universität aufnimmt, kann anknüpfen an berühmte Namen, die nicht

nur in Thüringen und Deutschland, sondern weltweit Geltung haben. Der Strukturausschuß der Gründungskommission hat die Einrichtung eines Martin-Luther-Instituts für Evangelische Theologie und Kulturgeschichte des Christentums empfohlen und verknüpft so die neue Universität mit dem Namen eines der berühmtesten, wenn nicht des berühmtesten Absolventen der alten Universität. Mit der Empfehlung zur Errichtung eines Universitätszentrums für Europäische Religionskulturforschung im Hinblick auf die interkulturellen Wirkungen des Christentums in seinen verschiedenen konfessionellen Ausprägungen wird ein für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der europäischen Gesellschaften entscheidendes Thema angesprochen.

Die Empfehlung, ein Max-Weber-Kolleg einzurichten, verbindet die neue Universität mit dem Namen eines Erfurter Bürgers, der nicht nur in Nationalökonomie und Sozialwissenschaften, sondern in Politikwissenschaften und Politik in diesem Jahrhundert Entscheidendes bewirkt hat.

„Die Politik bedeutet ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“ formulierte Max Weber als Fazit in seinem berühmten Vortrag „Politik als Beruf“. Dieser Satz gilt auch für die Gründung und vor allem auch für den Betrieb einer Universität.

Thüringen hat im Errichtungsgesetz für die Universität Erfurt Politik- und Eingriffsverzicht geübt und der Universität eine zehnjährige Experimentierphase im Hinblick auf Struktur und Management zugestanden. Der Strukturausschuß hat dem Land und der Universität empfohlen, Forschungszentren zu errichten, die die herkömmlichen Strukturen einer Universität und deren Gliederung in Fakultäten transdisziplinär übergreifen. Das Max-Weber-Kolleg verbindet die Ideen von Graduierten-Kolleg und Wissenschaftskolleg in der Universität.

Mit diesem Konzept eines Forschungskollegs, das von der HRK aufgenommene, von den Herren Frühwald, Jauß, Koselleck, Mittelstraß und Steinwachs entwickelte Ideen verwirklicht, geht die Universität Erfurt neue Wege, stellt sie sich einer weitgehend übereinstimmend erkannten, aber bisher von

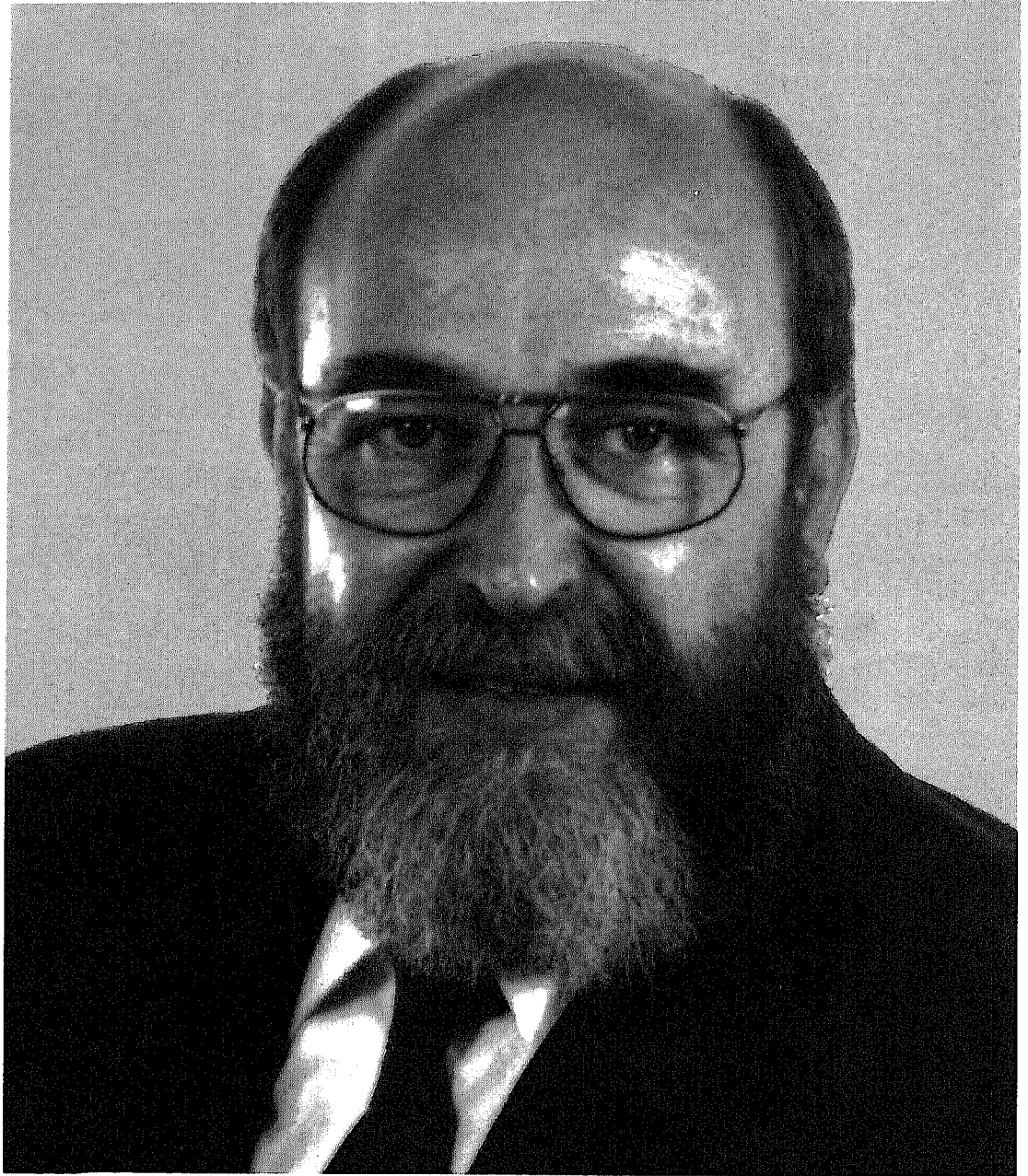
den Universitäten – jedenfalls im Bereich von Geistes- und Gesellschaftswissenschaften – kaum angenommenen Herausforderung.

Die Hochschulrektorenkonferenz hofft, daß es in Erfurt gelingt, von jener Sicht Abschied zu nehmen, die die Hochschule in erster Linie als Zahlengefüge begreift, daß es gelingt, vom quantitativen zum qualitativen Denken in der Hochschulpolitik zurückzufinden und damit nicht nur für die Entwicklung des Freistaats Thüringen einen wertvollen Beitrag zu leisten, sondern die Entwicklung des Hochschulwesens in Deutschland zu stimulieren. Die Empfehlungen des Strukturausschusses wecken insoweit durchaus Erwartungen.

Universitäten waren früher vielfach eine Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden. Sie werden auch heute gelegentlich noch so bezeichnet. Aus der Gemeinschaft ist indes heute vielfach eine Massenveranstaltung geworden. Die Universitäten werden als Dienstleistungsunternehmen und die Studierenden als ihre Kunden begriffen. Die Hochschule ist indes kein Dienstleistungsunternehmen und die Studierenden sind auch nicht unsere Kunden. Wir haben heute zu viele Konsumenten an den Hochschulen. Hochschulen müssen wieder zur Verantwortungsgemeinschaft aller Beteiligten werden. Nur wenn Professorinnen und Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Technik und Administration sich verantwortlich fühlen für die Universität, sich mit ihr identifizieren, wenn sie das Geschehen in der Universität im Sinne von *tua res agitur* und dies zugleich als kategorischen Imperativ begreifen, hat die Universität in der Zukunft eine Chance. In Anknüpfung an das bekannte Wort John F. Kennedy's geht es darum, die heute vielfach vorherrschende Frage, was kann meine Universität, was kann mein Land für mich tun, umzukehren in eine Bereitschaft zum Engagement, zur Übernahme von Verantwortung, in eine Bereitschaft, Überliefertes in Frage zu stellen und auf der Grundlage des als bewahrenswert Erkannten neue Konzepte zu entwickeln und Herausforderungen anzunehmen. Wenn die Universität Erfurt zu dieser Verantwortungsgemeinschaft findet, dann wird sie einen entscheidenden Beitrag für die Entwicklung der Hochschulen in Deutschland leisten und dann ist eine wirklich neue Universität, dann ist die Gründung allemal und schon aus diesem Grunde gerechtfertigt.

Die Hochschulrektorenkonferenz, die viele ihrer Vorstellungen im Konzept des Strukturausschusses wiederfindet, wünscht der Universität Erfurt, daß sie für diese Aufgabe die richtigen Persönlichkeiten findet, denn – so Wilhelm von Humboldt: „Die Hauptsache beruht auf der Wahl der in Tätigkeit zu setzenden Männer“ (a.a.O., S. 259) und – wie ich ergänzen darf – Frauen.

In diesem Sinne entbiete ich der Universität Erfurt ein „Vivat, crescat, floreat“.



Manfred Ruge
Oberbürgermeister

Grußwort

Hochgeehrte Festversammlung,

für den Oberbürgermeister dieser Stadt ist es ein bewegender Augenblick, ein Grußwort an die Festversammlung zu richten, die sich anlässlich der Wiedergründung der Universität Erfurt eingefunden hat.

Es ist mir ein herzliches Bedürfnis, Sie, sehr verehrte Damen und Herren, zu dieser historischen Stunde in der Landeshauptstadt Thüringens willkommen zu heißen.

Die Bürger Erfurts haben die Hoffnung auf diesen Augenblick nie aufgegeben. Seit der Schließung der altherwürdigen Hierana durch die preußische Regierung haben sie sich bemüht, der Stadt ein öffentliches akademisches Leben zu erhalten. Mit den Hochschulen, die in Erfurt entstanden, haben sie eng verbunden gelebt.

Seit jeher zeichneten sich die Menschen dieser Stadt durch einen lebendigen Umgang mit ihrer Geschichte aus. Ideologien vermochten ihrem Wahrheitsstreben immer nur zeitweilig Grenzen zu setzen. Noch vor dem gesellschaftlichen Umbruch der jüngsten Vergangenheit haben sie um die Errichtung einer neuen Universität gerungen. Nun, nach 178 Jahren, ist Erfurt wieder Universitätsstadt! Im Namen seiner Bürger gilt mein Dank den Vertretern von Landtag und Regierung unseres Freistaats, die mit ihrem Beschluß und Handeln diese Stunde ermöglicht haben.

Die stolzen akademischen Traditionen der unvergessenen alma mater erffordensis, ihre hohen Ideale einer stets auf den Fortschritt bedachten Wissenschaft, entsprossen besonders der gemeinsamen europäischen Kulturlandschaft des Humanismus. Daran knüpften alle Bestrebungen zur Wiedegründung der Universität Erfurt bewußt an. Aus jener schöpferischen Progressivität des Humanismus, dessen tragende Säulen Freiheit und Menschenwürde, Toleranz und Völkerverständigung sind, kann auch die neue Universität Erfurt Kraft gewinnen.

Als Konrad Adenauer 1919, als Oberbürgermeister, die neue Kölner Universität eröffnete, wies er ihr die besondere Aufgabe zu, durch gegenseitigen Austausch der Kulturen zwischen allen europäischen Völkern dem Fortschritt zu dienen. Er verpflichtete die Universität auf die politische Kultur der westlichen Demokratien zur Gewährleistung von Rechtsstaatlichkeit im Gedanken an eine europäische Einigung.

Die alte Kölner Universität – wie die Erfurter Hohe Schule aus der ersten Gründungsepoche deutscher Universitäten stammend und mit ihr um wissenschaftliches Ansehen wetteifernd – hatte zur vorletzten Jahrhundertwende das Schicksal der Hierana geteilt. In der Neugründung zur Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs im Gefolge des I. Weltkrieges sah Adenauer eine besondere Chance, wie sie auch die junge Universität Erfurt nutzen will.

Der Blick auf die spannungsgeladenen sozialen, kulturellen und religiösen Entwicklungen in Ost- und Südost-Europa verlangt ein neues Herangehen an die Lösung von Konfliktpotentialen. Durch das Kennen- und Verstehenlernen mannigfaltiger Herkunftsunterschiede sowie das Herausarbeiten einer gemeinsamen Kommunikationsfähigkeit ist uns eine Chance erneuten Nachdenkens gegeben.

Auf der Grundlage wissenschaftskultureller Verständigungsprozesse müssen jetzt für künftige Generationen neue Formen politischer Kultur entwickelt und gepflegt werden.

Die geisteswissenschaftliche Schwerpunktorientierung von Lehre und Forschung der Erfurter Universität wird für diesen Verständigungsprozeß ebenso einen entscheidenden Beitrag leisten wollen, wie es den Bürgern dieser Stadt ein Bedürfnis ist, Erfurt als einen Hort freier Forschung und Lehre, des wissenschaftlichen und politischen Meinungsstreites, der Begegnung und kulturvoller Lebensart weiterzuentwickeln.

Die jüngere Universität Erfurt steht zugleich in der Gemeinsamkeit Thüringer Wissenschaftstraditionen. Unvergessen ist die Reihe der akademischen Lehrer, die durch ihre Leistungen auf allen Gebieten des geistigen Lebens, sich ihre Verdienste in der Vergangenheit an den Universitäten Erfurt und Jena in Thüringen erworben haben.

Doch auch mit den Kulturstädten Gotha, Weimar, Eisenach, Sondershausen und Arnstadt war Erfurt stets verbunden. Namen wie Matthaeus Meyfarth, Hiob Ludolph, Christian Reichardt, wie Petri von Hartenfels, Hieronymus Kniphoff, Andreas Mangold, Wieland und Salzmann zeugen von der geistigen Gemeinsamkeit Thüringens. Viele Namen künden aber auch von der wissenschaftlichen Traditionslinie der Erfurter Universität in den Naturwissenschaften und der Medizin.

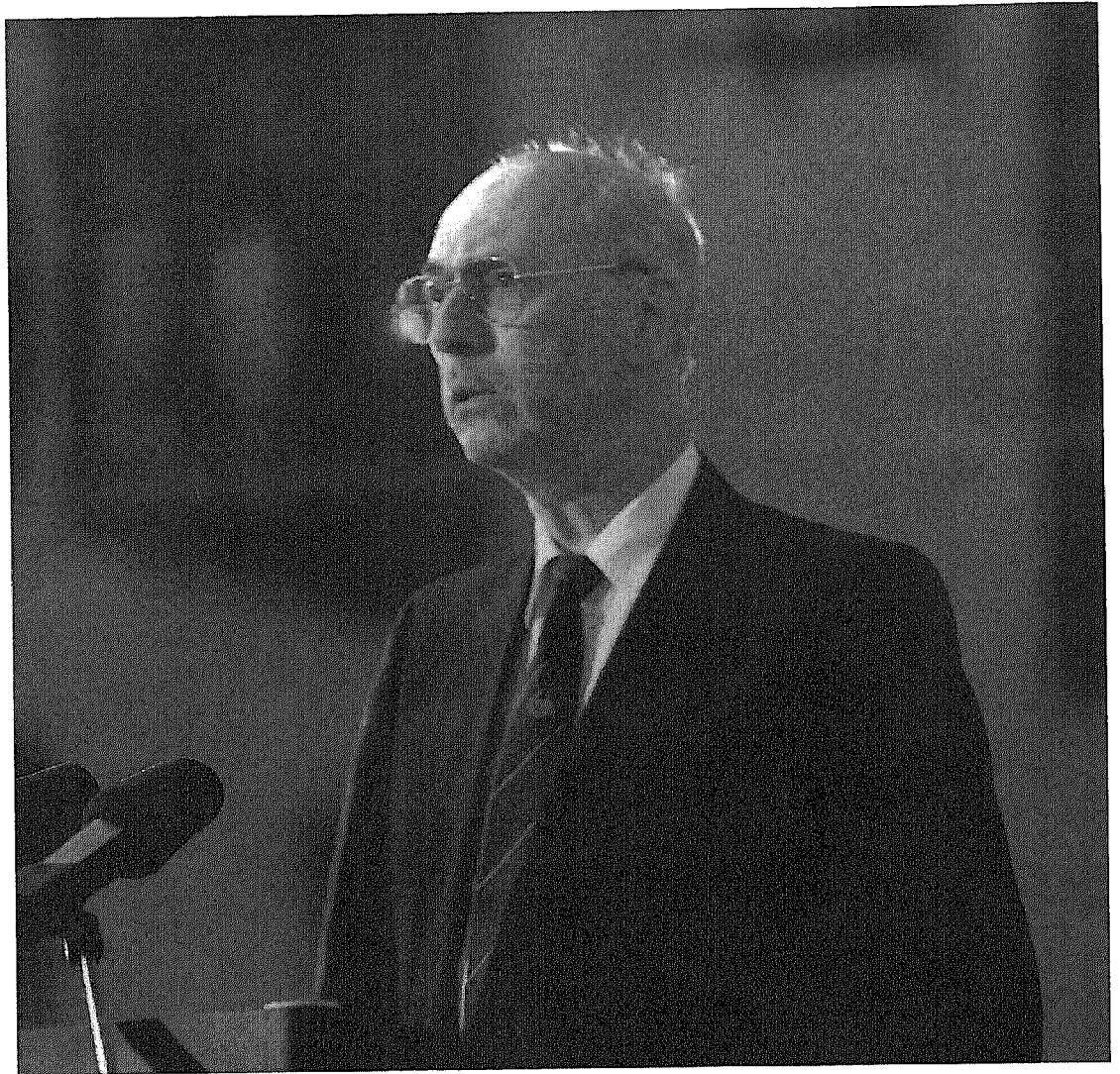
Die lebendigen geistigen Beziehungen zwischen Erfurt, Jena und anderen Pflegestätten der Wissenschaft sind im Wirken der „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt“ mit ihrer geistes- und ihrer naturwissenschaftlichen Klasse ja noch heute aktuell.

Somit wird die Universität Erfurt in Thüringen und Europa ihren Platz einnehmen. Stets war die Universität Erfurt besonders eng mit ihrer Stadt verbunden und teilte ihr Schicksal in guten und in schlechten Zeiten.

Die neue Universität Erfurt wird auch in Zukunft wieder ein Bestandteil der Lebensqualität dieser Stadt im Herzen Deutschlands sein. Sie kann ihre ganze Fürsorge beanspruchen und wird sie erfahren.

Ich richte heute, am Schluß meines Grußwortes, meinen Dank an alle, die geholfen haben, die Universität ins Leben zu holen, insbesondere an jene, die von außerhalb Thüringens ihren Beitrag zum Gelingen geleistet haben. Begleiten Sie die junge Universität weiter mit Ihrem Wohlwollen und Ihrer Unterstützung. Teilen Sie alle heute die Freude der Bürger dieser Stadt.

Ihnen und im besonderen den Mitgliedern der Erfurter Universitätsgesellschaft mit ihrem Präsidenten, Herrn Dr. Spiegler, gilt meine Anerkennung und mein Dank für den selbstlosen Einsatz zur Förderung des Universitätsgedankens. Freunde und Förderer, wie Herr Bundespräsident Richard von Weizsäcker und der verstorbene Herr Professor Otto von Simson, haben uns immer wieder zur Verwirklichung unseres Universitätsvorhabens ermutigt. Meine guten Wünsche begleiten die Universität Erfurt auf ihren „rauen Wegen zu den Sternen“ wissenschaftlicher Erfolge.



Professor Dr. Wolfgang Frühwald
Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft

„Wissenschaft als Beruf“

Die Universitäten an der Schwelle zum 21. Jahrhundert

1. Die Verzauberung der Welt

Als der großherzogliche Geheime Rat Johann Wolfgang von Goethe am 25. Juli 1814 in Weimar seinen Reisewagen bestieg, um über Erfurt, Eisenach, Fulda, Hanau nach Frankfurt und Wiesbaden, in das Land seiner Kindheit und Jugend, zu fahren, wußte er, daß ihn der Weg durch ein vom Krieg verwüstetes Land führen werde. Goethe fuhr auf der Rückzugsstraße von Napoleons Armee, die, im Oktober 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig von den verbündeten Armeen der Preußen, Österreicher und Russen geschlagen, sich über Erfurt und Eisenach nach Westen zurückgezogen und in einem letzten siegreichen Kampf auf deutschem Boden (am 30. und 31. Oktober 1813) gegen den bayerischen General Wrede bei Hanau sich den Rheinübergang gesichert hatte. Wenige Monate vor Juli 1814 waren Sachsen, Thüringen und andere Länder Deutschlands noch Schauplätze blutiger Schlachten, in denen mehr als eine Million Soldaten im Kampf gegeneinander angetreten waren. Zu eben der Zeit, als sich Goethe auf die Reise an Rhein und Main vorbereitete, hat Ernst Theodor Amadeus Hoffmann in der von Napoleons Sieg am 25. bis 27. August 1813 inspirierten „Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden“ den Weltbeherrscher als ein fast nihilistisches Machtphänomen beschrieben, der sich als Herr über Leben und Tod der Völker empfand und vom Prinzip der Rache, der „Macht, die den Tod sendet“, überwunden wurde:

„Auf den dampfenden Ruinen des Feldschlößchens stand ich und sah' hinab in die mit blutigen Leichen, mit Sterbenden bedeckte Ebene. Das dumpfe Röcheln des Todeskampfes, das Gewinsel des Schmerzes, das entsetzliche Geheul wüthender Verzweiflung durchschnitt die Lüfte, und wie ein ferner Orkan brauste der Kanonendonner, die noch nicht gesättigte Rache furchtbar verkündend.“

So fuhr also Goethe, zwei Monate nach Abschluß des Pariser Friedensvertrages, das Donnern der Kanonen gleichsam noch im Ohr, das verwüstete Land vor Augen, in einen strahlenden Sommermorgen hinein und erblickte in der Ferne bunte schimmernde Farben, welche die Erde kleideten:

„Was doch Bunt es dort verbindet
Mir den Himmel mit der Höhe?
Morgennebelung verblindet
Mir des Blickes scharfe Sehe.

Ja es sind die bunten Mohnen,
die um Erfurt sich erstrecken,
Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
Felder streifweis' freundlich decken.“

Aus dem zerstörten Land, verheert vom Krieg eben jenes Kaisers, dem Goethe wenige Jahre vorher (im Oktober 1808) auf dem Erfurter Kongreß persönlich begegnete und von dem er umworben worden war, steigt die Hoffnung neuen Lebens und verbindet sich mit dem Gefühl wiederholter Verjüngung, das den 65jährigen Goethe in diesen Jahren nach dem ersten Weltkrieg der neueren Geschichte ergriffen hat. In Erfurt war er, im Gefolge des Herzogs Carl August von Weimar, seit 1776 oft gewesen, hatte den Thüringer Wald durchstreift, war in diplomatischer Mission seines Herzogs zu Gast an den Thüringer Höfen gewesen. Und die Erinnerung an diese Jahre des Aufbruchs kehrt wieder, als der Reisewagen nun im Juli 1814 über den Erfurter Markt fährt:

„Sollt einmal durch Erfurt fahren,
Das ich sonst so oft durchschritten,
Und ich schien, nach vielen Jahren,
Wohlempfangen, wohlgelitten.

Wenn mich Alten alte Frauen
Aus der Bude froh begrüßet,
Glaubt ich Jugendzeit zu schauen,
Die einander wir versüßet.“

Die zitierten Verse gehören zum Nachlaß des „West-östlichen Divan“, denn Goethe ist seit 1813 aus dem im Gefolge der Freiheitskriege sich in Deutschland entwickelnden Nationalismus in die reinere Luft der Weltliteratur entflohen und begegnete dabei – in der Übersetzung des Wiener Orientalisten Joseph von Hammer Purgstall – dem Divan des persischen Dichters Mohammed Schemseddin, mit dem Beinamen Hafis. In der mystisch-heiteren Lyrik dieses östlichen Dichters aus dem 14. Jahrhundert hat Goethe die eigene Situation und die seiner Zeit wiedererkannt, denn des Hafis Lebenszeit war so von der Herrschaft des mongolischen Eroberers Tamerlan überschattet, wie Goethes Lebenszeit von der Napoleons, und die erstaunliche Parallele des Untergangs der Erobererheere in den Wintern des Ostens (Tamerlans Armee scheiterte an der Eroberung Chinas so wie Napoleon an der Eroberung Rußlands) hat Goethe in einem Gedicht von mythischer Größe dargestellt, welches beginnt:

„So umgab sie nun der Winter
Mit gewaltgem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwischen alle,
Hetzt' er die verschiedenen Winde
Widerwärtig auf sie ein.“

Als Goethe die Gedichte des „Divan“ zu sammeln und zyklisch zu ordnen begann, schob sich über das lebendige Bild Erfurts fast unmerklich, wie eine Fatamorgana, das Bild einer fernen östlichen Stadt, das Schiras des Mohammed Schemseddin, genannt Hafis:

„Was doch Bunt es dort verbindet
Mir den Himmel mit der Höhe?
Morgennebelung verblindet
Mir des Blickes scharfe Sehe.

Sind es Zelte des Vesires
Die er lieben Frauen baute?
Sind es Teppiche des Festes
Weil er sich der Liebsten traute?

Rot und weiß, gemischt, gesprenkelt
Wüßt ich Schöneres nicht zu schauen;
Doch wie, Hafis, kommt dein Schiras
Auf des Nordens trübe Gauen?

Ja es sind die bunten Mohnen,
Die sich nachbarlich erstrecken,
Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
Felder streifweis' freundlich decken.

Möge stets so der Gescheute
Nutzend Blumenzierde pflegen,
Und ein Sonnenschein, wie heute,
Klären sie auf meinen Wegen!“

2. Die Entzauberung der Welt

Als Goethe das persische Schiras im erinnerten Glanz der Erfurter Mohnfelder erstehen ließ, hat er in einem ganz anderen Sinne antizyklisch gehandelt als in der bloßen Gegenüberstellung von Krieg und Frieden, Haß und Poesie, Nationalismus und Weltbürgertum; er hat im „Divan“ eine historische Welt verzaubert, deren hervorstechende Signatur – in der von Goethe durchlebten ‚Sattelzeit‘ der Moderne – „Entzauberung“ gewesen ist.

Der fast auf den Tag genau (nämlich am 21. April 1864) vor 130 Jahren in Erfurt geborene Max Weber hat diese Entzauberung der Welt, das heißt die von allen magischen Resten entleerte Welt – mit ihm selbst gesprochen: eine Welt, in der die „Magie als Heilmittel“ ausgeschaltet ist –, als die Konsequenz jenes charakteristisch okzidentalen Intellektualisierungs- und Rationalisierungsprozesses erkannt, „dem wir seit Jahrtausenden unterliegen“. In der 1917 entstandenen, 1919 gedruckten Rede „Wissenschaft als Beruf“ hat Max Weber diesen Prozeß, Stärke und Gefahr des westlichen Denksystems, definiert: „Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung bedeutet also *nicht* eine zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen man steht. Sie bedeutet etwas anderes: das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man *nur wollte*, es jederzeit erfahren *könnte*, daß es also prinzipiell keine unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinspielen, daß man vielmehr alle Dinge – im Prinzip – durch *Berechnen beherrschen* könne. Das aber bedeutet: die Entzauberung der Welt.“

Die Wissenschaft ist nur ein Teil dieses Intellektualisierungsprozesses, aber „der wichtigste Bruchteil“, da sie Glied und Triebkraft des Prozesses zugleich ist und für Weber die Eigenart der abendländischen Wissenschaft durch technische Möglichkeiten, durch „mathematisch und experimentell exakt und rational fundamentierte Naturwissenschaften“ bestimmt wird. Zu den großen, heftig befeindeten und ebenso heftig verteidigten, jedenfalls noch immer nicht ausgeschöpften Grundideen Max Webers gehört ja, daß einer „der konstitutiven Bestandteile ... der modernen Kultur: die rationale Lebensführung auf Grundlage der *Berufsidee*“ ist, und daß diese „aus dem Geist der *christlichen Askese*“ geboren wurde. Den genialen Einfall, daß die moderne Berufsarbeit, unser aller tägliches Tun, „ein *asketisches* Gepräge trage“, hat Max Weber unter anderem an Goethe abgelesen, in dessen Alterswerk sich – wie in der modernen Berufswelt überhaupt – ‚Tat‘ und ‚Entsagung‘ „unabwendbar bedingen“. Weber meinte, daß Goethe „dies asketische Grundmotiv des bürgerlichen Lebensstils – wenn er eben Stil und nicht Stillosigkeit sein will – ...auf der Höhe seiner Lebensweisheit, in den ‚Wanderjahren‘ und in dem Lebensabschluß, den er seinem Faust gab“, uns habe mitteilen wollen. „Für ihn bedeutete diese Erkenntnis einen entsagenden Abschied von einer Zeit vollen und schönen Menschentums, welche im

Verlauf unserer Kulturentwicklung ebenso wenig sich wiederholen wird, wie die Zeit der Hochblüte Athens im Altertum“. Max Weber hat also in Goethes Altersstil die bürgerliche Entzauberung der Welt gesehen, nicht die erotisch-poetische Verzauberung von Krieg und Freundschaft, Liebe, Reflexion und – im Buch des Paradieses – sogar des Todes, die im „West-östlichen Divan“ durch alle Zeiten hindurch eine andere Botschaft bereithält. Diese einseitige Auslegung Goethes hat ihren Grund nicht allein in den tiefen Depressionen, die Weber seit 1898 periodisch immer heftiger überfielen, sondern auch darin, daß der „Divan“ Goethes, das heiter-verklärte, Reflexion und Sinnlichkeit mischende orientalische Widerspiel zum Lob okzidentaler „Facharbeit“ in Prosa und Drama, von den Zeitgenossen nicht verstanden wurde und noch um die letzte Jahrhundertwende in Exemplaren der Erstausgabe im Buchhandel zu erwerben war. Goethe, der Prophet des bürgerlichen Maßes, wurde als die Stimme des ‚epochalen Bewußtseins‘ vernommen, als eine abendliche Gestalt betrachtet, „mit vielleicht noch wenigen“ – wie er selbst an seinen Freund Zelter schrieb, der Letzte einer Epoche, die so bald nicht wiederkehrt.

Dieser Stimme, nicht dem Klang des heiteren Glaubensbildes im „Divan“, ist Max Weber verfallen, da er sich als Angehöriger einer späten Epoche empfunden hat, als den Menschen im späten Kapitalismus, dessen Dauer er mit den Vorräten fossiler Brennstoffe auf der Erde zu bemessen suchte. Den gewaltigen Säkularisationsprozeß, der, im 16. und im 18. Jahrhundert jeweils charakteristisch beschleunigt, alle Erfahrungen der Menschen gewandelt und den Orient, bis hin zu unseren heutigen Problemen mit dem Verständnis der islamisch geprägten Welt, endgültig vom Okzident geschieden hat, hat Weber als die Transformation mönchisch-puritanischer Askese in das bürgerliche Berufsleben gedeutet, in dem sich der Mensch über seine Arbeit definiert; daß zur gleichen Zeit, als dieser Transformationsprozeß geschah, also spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, in Deutschland dann Konfessionsgegensätze in Bildungsgegensätze transformiert wurden und dem deutschen Konfessionshader ein Bildungsgefälle (von Norden nach Süden) eingeschrieben wurde, ist eine Begleiterscheinung, nicht der Auslöser des von Weber beschriebenen Modernisierungsprozesses. Jetzt begann die Askese „die innerweltliche Sittlichkeit zu beherrschen“ und ihren Teil daran mitzuhelfen, „jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die tech-

nischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschineller Produktion gebundene, Wirtschaftsordnung (zu) erbauen, der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dies Triebwerk hineingeboren werden – *nicht* nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen –, mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist“.

Der halb poetische Duktus dieser Zeilen aus der epochemachenden, 1903/04 erstmals veröffentlichten Studie über „Die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus“ verrät, daß Weber im Kapitel „Askese und kapitalistischer Geist“ die eigene Maxime von der „Heterogenität“ von Tatsachenfeststellung und Werturteil aufgehoben hat, daß er hier aus dem Lager der Analytiker und Historiker in das der Propheten und Seher übergefallen ist, obwohl er in der Einleitung seiner Abhandlung diesem Lager Zugehörigkeit zu modischem Denken, Literatursucht und Dilettantismus vorgeworfen hat. Und doch ist der prophetische, heute in den USA zu den Klassikern der Kulturwissenschaften aufgestiegene Weber – in Widerspruch und Faszination – für uns nicht weniger bedeutsam als der nur scheinbar leidenschaftslose Soziologe der Religion. Denn er befragt das späte 20. Jahrhundert, unsere Lebenszeit am Saum der von ihm beschriebenen, von fossilen Energiequellen gespeisten Wirtschaftsordnung. Die Sorge um die äußeren Güter liegt – nach Weber – den Menschen dieser Zeit nicht mehr, wie dies Cromwells Feldprediger Richard Baxter für seine Zeitgenossen postulierte, „wie ein dünner Mantel, den man jederzeit abwerfen könnte“, um die Schultern; aus dem an die Stelle dieses Mantels getretenen „stahlharten Gehäuse“ ist der Geist der Askese geschwunden und die Arbeit selbst ist zum Teil jenes Besitzes geworden, den wir im Arbeitsplatz, mit allen sozialen und individuellen Sicherungen gegen die Kontingenz des Lebens gierig begehren und verteidigen. Nur zu deutlich, und in sozialphilosophischen und zeitkritischen Texten heute zurecht immer wieder zitiert, richtet sich die von Weber selbst als wertend erkannte und darum nicht mehr beantwortete Frage an uns Menschen im späten Kapitalismus: „Niemand weiß noch, wer künftig in jenem Gehäuse (materieller Güter) wohnen wird und ob am Ende dieser ungeheuren Entwicklung ganz neue Propheten oder eine mächtige Wiedergeburt alter Gedanken und Ideale stehen werden, *oder* aber – wenn keines von beiden – mechanisierte Versteinerung, mit einer Art von krampf-

haftem Sich-wichtig-nehmen verbrämt. Dann allerdings könnte für die ‚letzten Menschen‘ dieser Kulturentwicklung das Wort zur Wahrheit werden: ‚Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz: dies Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben‘.“

3. Die Rationalität der Wissenschaft

Wissenschaft, wie Max Weber sie verstanden hat, gehört demnach zu den großen Antriebskräften einer rationalen „Entzauberung“ der Welt. Daß sie selbst zu bannen und zu verzaubern vermag, daß wir uns in einer Bibliothek verirren und wie in einem anderen Venusberg verlieren können, hat Weber gewußt und diesen Zauber als die Versuchung eines von Décadence, Impressionismus und expressionistischer Ekstase bedrängten Menschen von sich fernzuhalten versucht. Wissenschaft als Beruf bedeutet für ihn daher nicht nur die Wissenschaft, die sich der Mensch zum (bürgerlichen) Beruf wählt und damit jenes entsagungsvolle Leben beginnt, das als Rest der Herkunft moderner Rationalität aus den Wurzeln mönchischer Askese durch die neuzeitliche Welt geistert, bedeutet nicht nur den „inneren Beruf zur Wissenschaft“, den Weber mit den Begriffen wie „Erlebnis“, „Leidenschaft“ (des Erkennens) oder „Eingebung“ beschreibt, sondern vor allem den „Beruf der Wissenschaft innerhalb des Gesamtlebens der Menschheit“.

In der Bestimmung dieser Berufung von Wissenschaft vermeidet Weber, im Widerspruch zur Jugend seiner letzten Lebensjahre im expressionistischen Jahrzehnt, einen holistischen Begriff von Wissenschaft, indem er zu sokratisch-hegelianischer Askese zurückkehrt. Bei der von ihm beobachteten, den Modernisierungsprozeß signierenden Ausdifferenzierung aller Wertsysteme weist er auch der Wissenschaft den ihr zukommenden eigenen Ort zu: die Anstrengung des Begriffs und das rationale Experiment, die beide als Voraussetzung den Willen zur möglichst weitgehenden Anerkennung von Tatsächlichkeit haben. Mit den Worten der „Empfehlungen des Strukturausschusses der Gründungskommission der Universität Erfurt“ gesprochen:

56 Max Weber hat durch „das zeitweise als berüchtigt angesehene Postulat der

„Wertfreiheit“ wissenschaftlicher und näherhin sozialwissenschaftlicher Aussagenbildung ... eine *Rationalitätsbedingung* formuliert, der gerade auch potentiell politisch folgenreiche sozialwissenschaftliche Tatsachenbehauptungen zu genügen haben“. Daß es die „Gesetze des kosmischen Geschehens“ wert sind, gekannt zu werden, daß es die kulturellen Phänomene aller Zeiten und Zonen wert sind, „in den Bedingungen ihres Entstehens“, ihrer Existenz, ihrer Interdependenz und ihrer Wirkweise verstanden und erklärt zu werden, sind für Max Weber die Voraussetzungen von Natur- und Kulturwissenschaften, aber diese Wertentscheidungen sind ihrerseits nicht mehr wissenschaftlich beweisbar. Weber hat also – im Gegensatz zum sogenannten wissenschaftlichen Materialismus und anderen Weltanschauungen – versucht, den umgrenzten Ort von Wissenschaft, im funktional ausdifferenzierten Gesellschafts- und Wertsystem der Moderne zu bestimmen und ist damit im Grunde Hegel gefolgt, der die „Bewegung, welche die Philosophie ist, ... sich schon vollbracht (findet), indem sie am Schluß ihren eigenen Begriff erfaßt, d. i. nur auf ihr Wissen *zurücksieht*“. Daß eine in diesem Sinne „wertfreie“, das heißt methodisch vorurteilslos betriebene Wissenschaft, die sich des Wertes ihrer Erkenntnisgegenstände durchaus bewußt ist, gleichwohl eine Pädagogik hat, wurde von Weber immer wieder betont. Er hat als „sittliche Leistung“ des akademischen Lehrers gefordert, Schülerinnen und Schülern „unbequeme Tatsachen anerkennen zu lehren“, das heißt die Spezialisierung und die Erfahrungsbeschleunigung als Grundbedingungen moderner Wissenschaftsentwicklung zu verstehen, der Versuchung zur fundamentalistischen Vereinfachung komplexer Lebenszusammenhänge zu widerstehen, sich im Netz konfligierender Teilsysteme als wertbewußtes Individuum zu behaupten, kurz einem Alltag gewachsen zu sein, in dem die „alten vielen Götter, entzaubert und daher in Gestalt unpersönlicher Mächte, ... ihren Gräbern (entsteigen), ... nach Gewalt über unser Leben (streben) und ... untereinander wieder ihren ewigen Kampf (beginnen)“.

Max Weber hat die jungen Menschen zu Beginn der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts vergeblich davor gewarnt, einen „Führer“ statt einen „Lehrer“ zu suchen, dessen Ethik die Verkündigung nicht gesuchter, unangenehmer Wahrheiten ist, eine Ethik, die Weber, abhold jeder „Kathedersprophetie“, als „intellektuelle Rechtschaffenheitspflicht“ definiert hat. Sein Rationalitätsverständnis läuft in die Linie von Nietzsches aufklärerisch ge-

meinter Genealogie der Moral und jener Melancholie, welche die Geschichte der Moderne und der Modernisierung begleitet. Er hat Humboldts Gedanken der Persönlichkeitsbildung durch Wissenschaft von sich gewiesen, weil er am Ende der von der Romantik über J. Burckhardt bis zu Nietzsche führenden Reihe der Bildungskritiker stand, der sich auch der nur scheinbar milde Theodor Fontane angeschlossen hat. „Ich bin fast bis zu dem Satze gediehn“, schrieb Fontane 1895 – Weber war damals 31 Jahre alt, „Bildung ist ein Weltunglück. Der Mensch muß klug sein, aber nicht gebildet. Da sich nun aber Bildung, wie Katarrh bei Ostwind, kaum vermeiden läßt, so muß man beständig auf der Hut sein, daß aus der kleinen Affektion nicht die galoppierende Schwindsucht wird.“ Weber ist deshalb auch – schon auf den Lauensteiner Tagungen – in Konflikt mit einer aktivistischen Jugend geraten, die einen personengebundenen, ganzheitlichen Wissenschaftsbegriff als Lebensanweisung verlangte, die der Rationalität von Webers funktional differenziertem und gesellschafts-funktional eingeordnetem Wissenschaftsbegriff mißtraute. Sie lief jenen Katheterpropheten zu, deren Adepten den rauschhaften Idealen von Wertgemeinschaften der zwanziger Jahre verfallen sind. Max Weber hat vor diesen Prophetien, die in der Weimarer Republik wie Pilze ungehemmt aus dem Boden schossen, schon frühzeitig gewarnt, da er den „Fachmann“ nicht zum „Subalternarbeiter“ für den „Schauenden“ degradiert sehen wollte. Er hat in seiner Zeit die Gefahr erkannt, welche die Jahrhunderte der Neuzeit charakterisiert, einen wissenschaftlichen Dilettantismus zu gebären, der im Gewande seriöser Wissenschaft und mit dem Anspruch von Seriosität auftritt und sich heute gerne hinter der Fassade einer hohl klingenden theoretischen Interdisziplinarität versteckt. Wir sollten nicht den Kardinalfehler der zwanziger Jahre wiederholen, die sich „Bewegungen“ nennenden Strömungen des intellektuellen Lebens, die heute von einer dem Menschen angeblich untersagten „Eingriffstiefe“ in die Natur faseln und deshalb die Gentechnik verboten sehen wollen, zu unterschätzen oder als nicht vereinbar mit der Entwicklung moderner Kultur von wissenschaftlicher Kritik auszuklammern. Die Modernisierungs- und Rationalitätsfeindschaft, eine tief wurzelnde Antimoderne, hat sich auch in unserem Denken eingenistet, tiefer als wir es uns selbst eingestehen wollen, die wir aber vor dem Gericht von Webers asketischem Rationalitätsanspruch erkennen könnten.

4. Die Praxis einer Universität

Was ich mit dieser Skizze einer Kollegstunde über Max Weber verdeutlichen wollte, ist der hohe Anspruch, den eine Universität an sich stellt, als deren Herzstück ein „Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien“ fast gleichzeitig mit der Universität gegründet wird. Der Name eines solchen Kollegs bedeutet ja nicht, daß es sich den Leitlinien von Max Webers universalsoziologischem Werk blindlings anvertraut, sondern auch diese Leitlinien auf ihre Geltung hin prüft und befragt. Die „Empfehlungen“ genannte Denkschrift zur Gründung der Universität Erfurt scheint mir daher in mehrfacher Hinsicht so bemerkenswert, daß ich sie schon jetzt den bedeutsamen Gründungsschriften deutscher Universitäten, etwa Paul Mikats und Helmut Schelskys Denkschrift zur Gründung einer Universität in Ostwestfalen (Bielefeld), zur Seite stelle. Daß die Universität Erfurt darüber hinaus allein durch den geschichtsträchtigen Ort der Gründung an intellektuelle Traditionen anknüpft, welche zum Beispiel durch die Namen Meister Eckhart, Martin Luther und Christoph Martin Wieland gekennzeichnet sind, macht diesen Anspruch nicht geringer.

Das Ringen des zur Seelsorge in den Frauenklöstern (in aufgeregter Kreuzzugszeit) abgestellten Meister Eckhart um den Ausdruck seiner Heilserfahrung, das ihn schließlich den spirituellen Überschuß der Volkssprache gegenüber dem in Schulgelehrsamkeit erstarrten scholastischen Latein entdecken ließ – so daß er zum Vater der philosophischen Begriffssprache und der Literatursprache in Deutschland geworden ist –, oder Martin Luthers Ringen um einen gnädigen Gott, das ihn auch sprachlich auf die Spur der Dominikanermystik des Mittelalters führte, bis er – in der mit mystischer Inbrunst erfahrenen Rechtfertigung aus dem Glauben – das Wort seines Gottes als Gericht und Gnadengabe zugleich erkannt hat, – weniger erschütternd als Max Webers der Schwermut abgerungenes Bekenntnis zur Wertfreiheit wissenschaftlichen Tuns. Diese Wertfreiheit ist nicht zu verwechseln mit blasser Abstraktion, sie ist, von Max Weber mit religiösem Vokabular beschrieben, ein *forderndes Exerzitium asketisch geübter Rationalität*.

Die große und zentrale Aufgabe der Universität an der Schwelle des von neuen Rationalismen und irrationalen Gewaltkulten gleichermaßen bedrohten Jahrhunderts scheint mir zu sein, dieses alte, in Eckhart, Luther – und

Max Weber existentiell beglaubigte Ringen um die Reichweite menschlichen Vernunfthandelns als die wissenschaftliche Urszene bewußt zu machen. Dies kann allein im Prozeß der Lehrer und Schüler vereinenden Suche nach Wahrheit gelingen. Die Institution der Universität wird dazu nur den Rahmen bieten, aber sie gibt den bestmöglichen Rahmen, da lehrende Forschung und forschendes Lernen allein die Reichweite und die Moral wissenschaftlichen Vernunfthandelns vermessen können. Wo Wissenschaft sich der Kontrolle dieser Instanz (des immer neuen und immer neu zu weckenden Interesses jeweils neuer Generationen von Studentinnen und Studenten) entzieht, wird sie es schwer haben, sich so zu reflektieren und zu bewahren, daß sie in einer auch ethisch gemeinten Verbindung mit der sie tragenden Gesellschaft bleibt.

Die erste Aufgabe einer modernen Universität ist daher nicht mehr, wie noch von Schelsky gefordert, die „Re-Integration der sich spezialisierenden Wissenschaft zu einer Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen“, sondern in der Tat, wie es in der Erfurter Denkschrift heißt, die „universitäre Re-Integration außeruniversitärer Forschung“. Wenn es gelingt, in der Praxis der Erfurter Universität den ungehemmten Strom des Auszugs von Forschung aus den Universitäten modellhaft zu bremsen oder seine Bewegungsrichtung gar umzukehren, so wird diese Universität mehr geleistet haben als zahllose Reformversuche in den vergangenen vierzig Jahren. Die alte Universität Erfurt ist 1816 dem großen Universitätssterben seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Dieses Sterben setzte ein, als die bedeutenden Universitätslehrer in Scharen an die attraktiveren Akademien auswanderten und die Universitäten zu bloßen Paukanstalten vorgeschriebenen Lehrstoffes degenerierten. Wieland hat sich auch durch ein verlockendes Gehaltsangebot Dalbergs nicht mehr aus Weimar an die ihm durch Kollegenneid verleidete Universität Erfurt zurückholen lassen. Er reagierte (1778), wie in einem vergleichbaren Fall heute etwa ein Max Planck-Direktor reagieren würde, den man an die Universität zurückzuberufen sucht: Er lehnte höflich ab und sandte ein Gutachten zur Reform der Universität.

Die neue Universität Erfurt also könnte, durch die Geschichte der alten Universität Erfurt belehrt, jene Existenzbedingung realisieren, durch welche Universitäten heute auf Dauer gestellt werden: „universitäre Re-Integration außeruniversitärer Forschung“. Einer der Gründe, weshalb die Forschung mit

zunehmender Geschwindigkeit nun auch in den Kulturwissenschaften aus der Universität auswandert, ist, daß die Universitäten keinen Ort haben, an dem sie das disziplinüberschreitende Gespräch institutionell verankern können. Wenn ich richtig gelesen habe, ist das Max-Weber-Kolleg in Erfurt als ein solcher Ort gedacht, an dem, dem Beispiel des Bielefelder Zentrums für interdisziplinäre Forschung folgend, Transdisziplinarität und Interdisziplinarität möglich sein sollen. Interdisziplinarität ist dabei nicht die mit dem Dogmatismus der Radikalreform auftretende neue Überdisziplin, sondern – wie es Franz Xaver Kaufmann für Bielefeld beschrieben hat – eine Praxis, „die zu ihrer Verwirklichung stimulierender Themen, flexibler Organisationsbedingungen, günstiger äußerer Umstände und geeigneter Personen bedarf“. Als Norbert Elias gefragt wurde, was ihn am Bielefelder ZiF besonders gefalle, hat er geantwortet: „... das Schwimmbad, der Wald, die intellektuelle Atmosphäre.“ Die Reihenfolge scheint mir bedeutsam. Zwar kann ich mir schwer vorstellen, daß das Max-Weber-Kolleg schon bald mit Schwimmbad und Gästewohnungen ausgestattet sein wird, wenn aber die Universität des 21. Jahrhunderts mehr sein will als ein Postamt für ihre Professoren und ein Gehäuse dumpfer Unterrichtsräume für Studierende, so müßte es ihr gelingen, wieder zum Lebensort für Lehrende und Lernende zu werden, an dem Geselligkeit (in romantischem Sinne, also auch mit sich selbst) wieder möglich ist und gelebt werden kann.

Und ein dritter Gedanke der Gründungsdenkschrift, für die Internationalität eine selbstverständliche Voraussetzung von Universität ist, scheint mir wert, besonders akzentuiert zu werden: Durch die Bielefelder Trennungserfahrung von ZiF und Universität aufmerksam gemacht, versucht die Universität Erfurt offenkundig durch eine Dekanatsverfassung das Max-Weber-Kolleg eng mit der Universität zu verbinden, ihm auch eine Funktion in der Lehre zu geben und damit all jene fachdidaktischen und hochschuldidaktischen Zentrumsexperimente zu vermeiden, welche die Universitäten der alten Bundesländer bis weit in das 21. Jahrhundert hinein mit immer neuem Konfliktstoff versorgen. Wenn es gelingt, an diesem Kolleg, wie geplant, Wissenschaft und Praxis zusammenzuführen, die Studiengänge kooperativ zu planen und so einen Beitrag zur „Emendation universitärer Ausbildung“ zu leisten (also Lehre zwanglos der Forschung zugänglich zu machen), könnte dieses Kolleg die Keimzelle sein, von der aus die Universität zum Lebensort ihrer Bürger

wird, metaphorisch gesprochen zum Schwimmbad, zum Wald und zum Ort intellektueller Auseinandersetzung zugleich.

Ich wünsche der Universität Erfurt Professorinnen und Professoren, welche das Leben an der Universität aus dem Geist der Gründungsdenkschrift gestalten, viele – aber nicht zu viele – Studentinnen und Studenten, die sich von diesem Geist „begeistern“ lassen und verständnisvolle Politiker und Administratoren, welche die Kraft und den Mut haben, den Elan der Gründungsphase dem Alltag der Universität zu erhalten.

Zitiert wird aus folgenden Texten:

Max Weber: Wissenschaft als Beruf. München und Leipzig 1919.

Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. 3 Bde. Tübingen 1963–1966 (Erstausgabe: 1920).

Johann Wolfgang Goethe: West-östlicher Divan. Hg. und erläutert von Hans-J. Weitz. Mit Essays zum ‚Divan‘ von Hugo von Hofmannsthal, Oskar Loerke und Karl Krolow. Frankfurt am Main 1981.

E.T.A. Hoffmann: Die Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden. Bamberg: Kunz 1814. Nachdruck der Erstausgabe mit einem Nachwort von Hartmut Steinecke. Stuttgart und Zürich 1988.

Jürgen Mittelstraß: Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie. Frankfurt am Main 1989.

Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift. Von Wolfgang Frühwald, Hans Robert Jauß, Reinhart Koselleck, Jürgen Mittelstraß, Burkhard Steinwachs. Frankfurt am Main 1991.

Erfurt 742–1992. Stadtgeschichte, Universitätsgeschichte. Hg. von Ulman Weiß. Weimar 1992.

Almuth Märker: Geschichte der Universität Erfurt 1392–1816. Weimar 1993.

Wolfgang Frühwald: Bielefelder Akademie. Zum Verhältnis von Spezialisierung und Interdisziplinarität in der Grundlagenforschung. Bielefeld 1994.

Empfehlungen des Strukturausschusses der Gründungskommission der Universität Erfurt. Erfurt 1994.

Bildnachweise

Festakt: Thüringer Allgemeine

Gründungsprivileg 1389: Stadtarchiv Erfurt